

Württembergisch Franken

Neue Folge
XIV

**Zeitschrift
des Historischen Vereins
für Württ. Franken**

Mit einem Bild



Schwäb. Hall
Historischer Verein für Württembergisch Franken
1927

Württembergisch Franken

Neue Folge

XIV

Zeitschrift des Historischen Vereins für Württ. Franken

Mit einem Bild



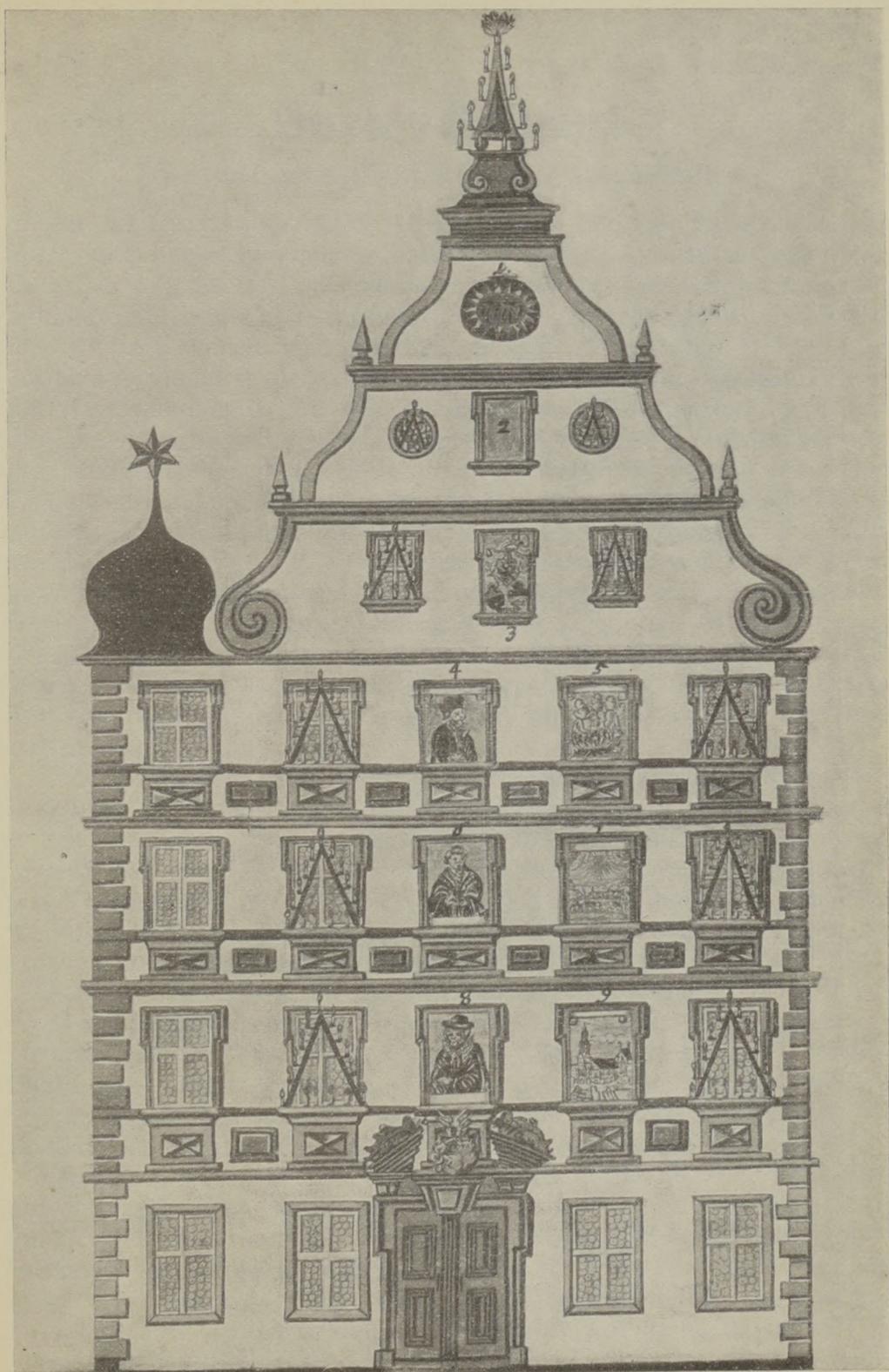
Schwäb. Hall

Historischer Verein für Württembergisch Franken

1927

Druck
E. Schwendsche Buchdruckerei
Schwäb. Hall

1948.3497



Joppsches Haus (Marktplatz Nr. 9) in Hall
im Jahre 1717

Gustav Bossert

Versuch eines Überblicks über sein Schaffen

Am 29. November 1925 ist Gustav Bossert aus unserer Mitte gegangen, im patriarchalischen Alter von 84 Jahren, von denen er fast 50 der unermüdlichen tiefgrabenden Erforschung der heimischen Geschichte, besonders der Kirchengeschichte, gewidmet hat. Längst waren wir gewohnt, in ihm den besten Kenner der ersten Jahrhunderte des Christentums und der Kirche im Alamannen- und Ostfrankenland und des Zeitalters der Reformation zu sehen, die seine Hauptarbeitsgebiete waren. Zahlreich und fast unübersehbar sind die von ihm veröffentlichten Arbeiten, denen allen eine Eigenschaft gemeinsam ist, neue Quellen zu erschließen, neue Wege zu weisen. Die reichen Anregungen, die von ihm ausgegangen sind, werden noch lange die Forschung beschäftigen. Wieviel er durch persönliche Beratung und Hilfe für Neulinge wie für erfahrenere Vertreter der Geschichte getan hat, läßt sich nicht in Zahlen ausdrücken; aber wir wissen, daß er allen Fragen, die an ihn gerichtet wurden, seine volle Aufmerksamkeit geschenkt und jedem gegeben hat, was er konnte, ohne dabei den Wert der eigenen Zeit und Arbeit anzusehen.

Der Historische Verein für das Württembergische Franken hat besondere Ursache, dankbar des Entschlafenen zu gedenken, denn er hat für die Erforschung der Geschichte Frankens mehr getan als andere, hat von 1878 bis 1888 die Redaktion der Veröffentlichungen des Vereins geführt. Seiner Forschung ist es zu danken, wenn jetzt in Darstellungen der Kirchengeschichte Württembergs auch Franken den ihm zukommenden Platz einnehmen kann.

Gustav Bossert ist am 21. Oktober 1841 in Tübingen (OA. Rottweil) als zweiter Sohn des Pfarrers Gottlob Christoph Bossert geboren. Da der Vater von 1843 bis 1861 Stadtpfarrer in Großsachsenheim war, verlief dort die Jugendzeit des Sohnes, der in Vaihingen die Lateinschule besuchte, 1856 bis 1860 im Seminar in Schöntal, 1860 bis 1864 im Stift zu Tübingen war.

Der Weg durch Schule und Universität wies ihn von Anfang an auf den geistlichen Beruf, zu dem ihn innere Neigung trieb. Dementsprechend war auch sein Studiengang ganz der des theologischen Stiftlers; seine besondere Liebhaberei war damals und blieb bis ins hohe Alter die Hebräische Sprache. Von geschichtlichen Studien außerhalb des vorgeschriebenen Lehrgangs war kaum die Rede. Er hörte Kirchengeschichte bei Weizsäcker, Englische Verfassungsgeschichte bei Pauli; die Teilnahme an dessen historischen Übungen gab er bald auf; „es war zu wenig Anleitung für uns grüne Füchse und setzte zu viel voraus“, schreibt er darüber.

Ein Vikariat in Dürrenz, eine Studienreise an norddeutsche Universitäten und eine Repetentschaft in Heilbronn füllten die Jahre zwischen Universität und Pfarramt. Im Jahre 1869 erhielt er die Pfarrstelle in Bächlingen und führte dorthin 1870 die Braut heim, Luise Donandt, die er auf seiner Studienreise im Patrizierhause in Bremen gefunden hatte; aus der großen Handelsstadt am Meer in den stillen kleinen Landort verpflanzt, lernte sie bald als rechte Pfarrfrau zu wirken und wurde für den Buchgelehrten und unermüdlischen Forscher die Lebensgefährtin, wie er sie haben mußte. Ein drohendes Lungenleiden zwang den jungen Pfarrer im Winter 1872/73 sich einer Kur in Davos zu unterziehen. Er hätte damals und noch lange nachher es für durchaus unmöglich gehalten, daß ihm ein so langes Leben beschieden sein könnte. Die kleine Schrift „Drei pia desideria der Württembergischen Geschichtsschreibung“ (1883) bezeichnete er als ein Testament. Aber er unterschätzte seine Kraft. Gerade jene Jahre waren Zeiten angestrengtester Arbeit im Amt und vor allem auf dem Gebiet der Geschichte, das er sich neu erwählt hatte und dem er auch nach der Übersiedlung nach Nabern (OA. Kirchheim) im Jahre 1888 und noch als Emeritus in Stuttgart seit 1907 alle seine freie Zeit und Kraft geschenkt hat.

Zur Geschichte führte ihn, als er im Mai 1873 nach Bächlingen zurückgekehrt war, das Bedürfnis, sich Rechenschaft zu geben über die Sonderart von Land und Volk in Franken und über die Vergangenheit seiner Pfarrgemeinde. Die Pfarrgeschichte, die er für diese geschrieben und die bisher als Handschrift in der dortigen Pfarrregistratur geschlummert hat, erscheint, wie ich höre, jetzt im Gemeindeblatt für Bächlingen. Selbstverständlich schloß sich Bossert früh dem Historischen Verein für das Württembergische Franken an. Sein erster Beitrag für die Zeitschrift steht im Band 10 vom Jahre 1875.

Die historischen Vereine litten damals noch unter einem empfindlichen Mangel an zugänglichem Quellenmaterial. Die vorhandenen Werke boten für die Kleinarbeit auf räumlich begrenztem Gebiet meist nicht genug. Auch so reichhaltige und wertvolle Werke wie die der beiden Stälin über Württembergische Geschichte konnten unmöglich für die Mehrzahl der Fragen territorialer oder Bezirks- und Ortsgeschichte ausreichenden Stoff darbieten. Das Württembergische Urkundenbuch überschritt erst im Jahre 1883 mit Band 4 die Mitte des 13. Jahrhunderts. Die ganze Masse der späteren Privaturkunden war noch unbekannt nach Menge und Gehalt und das vielgestaltige Schrifttum der Verwaltungs-, Rechnungs- und Gerichtsakten in seiner Eigenschaft als geschichtliche Quelle noch kaum entdeckt. Für die Fragestellungen aber, die das zugängliche Material auch der Territorialgeschichte erlaubt hätte, fehlten meistens die Bearbeiter.

Über die durch solche Verhältnisse geschaffene Lage äußerte sich als Vertreter der strengen Wissenschaft Dr. Georg Haag in einer Schrift: „Die Territorialgeschichte und ihre Berechtigung“

(Gotha, Fr. A. Perthes, 1882). Er war geneigt, die Schuld fast ausschließlich bei den Vereinen zu finden, die durch ihren Dilettantismus die Forschung nicht förderten und ihrer Aufgabe, der Wissenschaft neue Quellen zu öffnen und ihr in ihrem Gebiet vorzuarbeiten, nicht gerecht würden. Gegen ihn erhob sich als Vorkämpfer der Vereine Gustav Bossert mit einer Schrift: „Die historischen Vereine vor dem Tribunal der Wissenschaft“ (Heilbronn, Gebrüder Henninger, 1883). Den Stoß des Gegners erwiderte er mit dem treffenden Gegenstoß: Die von den Vereinen selbst klar erkannte Not habe ihren Hauptgrund in der Zurückhaltung der Vertreter der Wissenschaft. Gegenüber den von Haag angeführten Beispielen wirkungsvoller Organisation durch Zentralisation konnte er darauf hinweisen, daß man in Württemberg bereits einen Versuch gemacht habe mit der Gründung der Württembergischen Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, zu denen sich unter Leitung des Historikers am Statistisch-Topographischen Bureau, Julius Hartmann, und auf dessen Anregung seit 1878 die Vereine in Stuttgart, Ulm, Hall und Rottenburg zusammengeschlossen hatten. Aber dieser Organisation fehle noch immer der Anteil der akademischen Kreise, die z. B. gerade den von Haag mit Recht hervorgehobenen Verein für hansische Geschichte, vor allem durch die Mitwirkung Dietrich Schäfers, zum Erfolg geführt habe. Der Streit ging glücklicherweise in der Öffentlichkeit nicht weiter. Wie sehr er damals die Gemüter der Beteiligten erregte, zeigt eine Entschließung, die am 24. März 1883 eine Versammlung unseres Vereins in Hall faßte, in der dieser sich vorbehielt, „für alle Fälle und zu jeder Zeit seine Aufgabe sich selbst zu stellen“. Die durch den Streit angeregte Frage besserer Organisation der landesgeschichtlichen Forschung wirkte nach. Der Gedanke fand für Württemberg seine Verwirklichung im Jahre 1891 durch die Errichtung der Kommission für Landesgeschichte. An der Vorbereitung dazu hat Bossert unbestreitbares Verdienst. Die Verwirklichung war doch erst möglich, seit in Tübingen Dietrich Schäfer als Ordinarius für Geschichte tätig war.

Die Kommission, zu deren ersten Mitgliedern auch Bossert gehörte, hat dann gerade auch in der Richtung, die dieser schon im Jahre 1883 in seinen „Drei pia desideria“ gewiesen hatte, bedeutende Erfolge gezeitigt. Sie hat tätig mitgewirkt an der raschen Förderung des Württembergischen Urkundenbuchs, hat die von Bossert geforderten *Fontes rerum Wirtembergicarum* in der stattlichen Reihe der „Württembergischen Geschichtsquellen“ verwirklicht, hat die Ausbeutung der Kirchenbücher durch das Dunckersche Verzeichnis und die Archivinventare gefördert, die zugleich auf die in nicht-staatlichen Archiven noch vorhandenen Schätze hinwiesen.

Je weiter die Einzelforschung vordrang, desto weniger war die unmittelbare Arbeit in den Archiven selbst zu entbehren. Das Ergebnis dieser Entwicklung hat Bossert von Anfang an vorweggenommen: für seine Arbeit hat die Benützung von Archiven immer eine maßgebende Bedeutung gehabt. Die Archive der Fürsten von

Hohenlohe in Langenburg, Öhringen, Weikersheim wurden ihm früh in liberalster Weise geöffnet; sie haben ihm viel Stoff gegeben, als er als Redakteur für den fränkischen Anteil an den Württembergischen Vierteljahrsheften in weitem Maß auf die eigene Produktion angewiesen war. Die fränkischen Pfarr-Registraturen hat er durchforscht und aus den staatlichen Archiven Württembergs, Bayerns und Badens reichlich geschöpft. Das Innsbrucker Statthaltereiarchiv gab ihm den Stoff zur Geschichte von Reformation und Gegenreformation in den Vorderösterreichischen Landen. Seine umfassende Leistung wäre ohne diese Archivstudien gar nicht denkbar. Dabei hat er sich nie so sehr in die Einzelheiten vertieft, um den Zusammenhang mit dem Ganzen aus dem Auge zu lassen. Was seine Arbeit besonders auszeichnet, war die Findigkeit in der Aufspürung der Quellen, seine Fähigkeit für geschichtliche Forschung archivalisches Neuland zu entdecken. Die Kirchenkastenrechnungen im Finanzarchiv in Ludwigsburg boten ihm den hauptsächlichsten Stoff zu seiner wertvollen Geschichte des Interims in Württemberg, aber auch zur Geschichte der Hofkapelle von Herzog Ulrich bis zu Herzog Eberhard III. und zur Geschichte der Liebestätigkeit in der evangelischen Kirche Württembergs im gleichen Zeitraum. In Steuerlisten fand er beachtenswerte Notizen für die Erstzeit der Reformation in Württemberg, aus Urfehden gewann er Aufklärung über die Volksstimmung zur Zeit von Herzog Ulrichs Vertreibung. So hat er auch an der Erschließung der Archive, wie sie im Laufe der letzten Jahrzehnte zur Tatsache geworden ist, bedeutsamen Anteil durch die Förderung der Erkenntnis von dem Quellencharakter dieser und anderer Verwaltungsakten.

Aber er wagte sich auch an Fragen, zu deren Beantwortung die Archive zunächst versagen mußten und hat da gleichfalls der Forschung neue Wege gewiesen. Auf die Frage, wie, wann und durch wen das Christentum nach Württemberg gekommen sei, antwortet keine zeitgenössische Überlieferung. Was man dazu aus alten Geschichtserzählungen entnommen hat, reicht nicht aus und erweist sich häufig als irrtümlich. Hier erkannte Bossert die Bedeutung der Titel und Heiligen der Pfarrkirchen für die Feststellung von deren Gründungszeit. Er wies nach, daß sich das erste Auftreten der einzelnen Heiligen durch das ganze Mittelalter jeweils bestimmten Zeiträumen zuweisen lasse, und daß bestimmte Gruppen von ihnen der Missionierung des Landes durch die fränkische Kirche angehören. Die erste Veröffentlichung darüber erschien in den Württembergischen Vierteljahrsheften 1885; sie wird ergänzt und weitergeführt in den Blättern für Württembergische Kirchengeschichte 1887. Abschließend fassen 54 Thesen das Ergebnis und die daran geknüpften Forderungen zusammen, die Bossert 1893 der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Stuttgart vortrug. Sie erschienen damals im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins; 1911 hat er sie aufs neue in den Blättern für Württembergische Kirchengeschichte veröffentlicht. Zahlreiche kurze

Notizen und längere Aufsätze über einzelne Heilige in den Blättern für Württembergische Kirchengeschichte, dem „Schwäbischen Merkur“ und der Literarischen Beilage des „Staatsanzeigers“ ergänzten diese Mitteilungen; die Probe auf das Exempel machte er in dem Aufsatz über die Anfänge des Christentums in Württemberg in den Blättern für Württembergische Kirchengeschichte 1888 und der Untersuchung über die Urfarreien (ebenda 1886 flg.), d. h. über die ältesten an den Heiligen der Missionszeit, vor allem St. Martin, Stephanus, Briccius, Remigius u. a. erkennbaren Kirchen und ihre Sprengel. Diese und andere sich anschließende Untersuchungen sind noch nicht abgeschlossen; es wird noch viel Sammeln und Sichtens bedürfen, um zu ganz gesicherten Ergebnissen zu gelangen. Die Hauptthese selbst ist wohl jetzt allgemein anerkannt. Bossert selbst hat in vorläufig abschließender Weise das Ergebnis seiner eigenen Forschungen in der „Württembergischen Kirchengeschichte“ 1892 zusammengefaßt.

Für die einzelnen Arbeiten Bosserts sind in der älteren Zeit anscheinend vielfach äußere Anlässe bestimmend gewesen. Archivalische Funde haben ihm zuweilen den Gegenstand dargeboten. An eine irrige Behauptung eines fremden Forschers knüpft er seine tiefgreifende Untersuchung über die Herkunft Bischof Ottos von Bamberg, den er als Schwaben nachzuweisen sucht. Charakteristisch für Bossert ist damals schon wie später, wie er Besprechungen von Büchern und Abhandlungen durch Ergebnisse eigener Forschung ausgestaltet und fremde Resultate ergänzt und weiterführt (z. B. über die Sekte von Schwäbisch Hall und den Ursprung der deutschen Kaisersage 1882 zu Völters Aufsatz in der Zeitschrift für Kirchengeschichte, Band 4). Manche Untersuchungen sind offenbar Vorarbeiten zu den Oberamtsbeschreibungen Künzelsau (1883) und Crailsheim (1884), die in eingehender und gründlicher Behandlung des ganzen Gegenstandes und stärkerer Betonung der kirchlichen Verhältnisse sich vorteilhaft vor früheren Bänden auszeichnen. Auch an der Landesbeschreibung („Das Königreich Württemberg“) von 1886 hat er mitgearbeitet. Diese ganze frühere Periode von Bosserts Schaffen ist überhaupt keineswegs nur der Kirchengeschichte gewidmet, so wenig als er später die weltliche Geschichte ganz hat beiseite liegen lassen. Das zeigen beispielsweise die Abhandlungen: „Fränkisches Gemeinderecht. Auf Grund von Dorfordnungen des württembergischen Frankens dargestellt“, in den Württembergischen Vierteljahrsheften 1886, und „Die Gefangenschaft des Hieronymus Baumgartner und die Nürnberger vor Haltenbergstetten“ (1544), ebenda 1888. Sein Lebensbild Graf Eberhards im Bart, das 1884 die Reihe der „Württembergischen Neujahrsblätter“ eröffnete, wird viel und gern gelesen.

Gleichwohl ist die Linie deutlich zu erkennen, die von der ersten Arbeit Bosserts an der Geschichte seiner Pfarrkirche in Bächlingen zu der These von der Bedeutung der Pfarrheiligen, zu den Untersuchungen über die Urfarreien und zu den späteren Forschungen

über die Ur- und Frühgeschichte der Kirche Württembergs führt. Wir werden uns den Überblick über die reiche fast verwirrende Fülle von Einzelabhandlungen zur Kirchengeschichte, die aus Bosserts Feder geflossen sind, sehr erleichtern, wenn wir sie zu der leider einzigen größeren zusammenfassenden Darstellung, zu seinem Anteil an der vom Calwer Verlagsverein 1892 herausgegebenen „Württembergischen Kirchengeschichte“ in Beziehung bringen. Eine vollständige Bibliographie, die alle Arbeiten Bosserts systematisch verzeichnen wird, ist erfreulicherweise in Vorbereitung, so daß bald die Möglichkeit bestehen wird, das ganze Werk nach Umfang und Inhalt zu überblicken. Hier kann unmöglich alles genannt werden, nur auf einzelnes und wichtigeres können wir aufmerksam machen.

Die „Württembergische Kirchengeschichte“, an der mit Bossert noch Julius Hartmann, Friedrich Keidel und Christoph Kolb mitgearbeitet haben, hat sich nun seit mehr als 30 Jahren als zuverlässiger Führer durch die kirchliche Geschichte des Landes und ein unentbehrliches Hilfsmittel für jede Arbeit auf diesem Gebiet bewährt. Bossert hat die Geschichte von den Anfängen bis zum Jahre 1303, und die Reformation von 1517 bis 1552 bearbeitet. Seine Arbeiten bis 1892 erscheinen nun deutlich als Vorarbeiten zu dieser Darstellung. Zu den Untersuchungen über die Kirchenheiligen, die Frankenmission, die Urfparreien, gesellen sich noch die Gründungsgeschichten einiger der ältesten Klöster: Bruderhartmannszell 1887, Ellwangen, Korb, Murrhardt 1888, Buchau, Hirsau 1889, über die württembergischen Kirchheim 1892. Daneben gehen her die Vorbereitungen zu dem 1895 herausgegebenen Werk: „Württembergisches aus dem Codex Laureshamensis, den Traditiones Fuldenses und aus Weißenburger Quellen“ (= Württembergische Geschichtsquellen II, 1), das für die Frühgeschichte unentbehrlich ist. Der Reformation und Gegenreformation gelten die hauptsächlich aus Archivstudien in Innsbruck hervorgegangenen Arbeiten: Aus Ecks Kindheitsjahren 1884; Rottenburg am Neckar und die Herrschaft Hohenberg im Reformationszeitalter 1887; die Täuferbewegung in der Herrschaft Hohenberg 1889 flg.; die Visitationsprotokolle der Diözese Konstanz 1574 bis 1584, 1891; dazu ferner: die Syngrammatisten 1892; Luther und Württemberg 1883; Beiträge zur Geschichte der Liebestätigkeit der evangelischen Kirche Württembergs 1905 bis 1906; ferner für Franken: die Akten der Generalkirchenvisitation in der Grafschaft Hohenlohe vom Jahre 1556, 1880; Aktenmäßige Leidensgeschichte einer evangelischen Gemeinde Württembergs (Lustenau, OA. Crailsheim) 1886 u. a. m. Diese Abhandlungen stehen größtenteils in den „Blättern für württembergische Kirchengeschichte“ (alte Reihe), die auf Bosserts Betreiben seit 1886 als Beilage zum Evangelischen Kirchen- und Schulblatt für Württemberg erschienen und vorzugsweise von Bossert gespeist wurden.

Der Fortschritt, den Bosserts Darstellung in der „Württembergischen Kirchengeschichte“ gegenüber den älteren Darstellungen bedeutet, ist überraschend, ganz besonders für die Geschichte der

ersten Jahrhunderte der Kirche. Während man früher die Einführung des Christentums in Württemberg auf den persönlichen Eifer der frommen Glaubensboten Gallus, Kolumba, Kilian und ihrer Genossen zurückgeführt, von deren Tätigkeit aber nichts Bestimmtes zu berichten vermocht hatte, erscheint sie jetzt als das Werk weit-schauender fränkischer Reichspolitik des 6. bis 8. Jahrhunderts. Die Mission des 6. Jahrhunderts, bei der Bossert eine von Tours ausgehende Martins- und eine von Rheims kommende Remigiusmission unterscheidet, schafft kurzgesagt die äußere Organisation durch Errichtung von Pfarrkirchen und Pfarrsprengeln (Urfarreien). Im 7. Jahrhundert wird durch die frommen irischen Mönche die Bekehrung des Volks vollendet. Gründung von Klöstern im 8. Jahrhundert dient teils der Schaffung zuverlässiger Stützpunkte, teils der Erschließung spätbesiedelter und vielfach noch heidnischer Waldgebiete.

Der Darstellung der Reformation und der von J. Hartmann bearbeiteten Gegenreformation kam vor allem zugute, daß durch Bosserts Vorstudien auch den neuwürttembergischen Landesteilen die gebührende Berücksichtigung zuteil werden konnte. Außer dem Archiv in Innsbruck und den fränkischen Archiven waren auch die Kirchenratsakten in Ludwigsburg und die Registratur des Konsistoriums in weit höherem Maße herangezogen worden, als das bei früheren Bearbeitungen geschehen war.

Die hervorragende Leistung, die Bossert namentlich mit der Darstellung einer bis dahin fast unbekanntem Entwicklung in den Anfangszeiten der Kirche gelungen war, gab der philosophischen Fakultät in Tübingen Veranlassung, ihn zum Ehrendoktor zu creieren (1892). Fünf Jahre später, 1897, verlieh ihm Leipzig den Dokortitel der Theologie für seine besonderen Verdienste um die Reformationsgeschichte. Dieser wandte sich Bossert jetzt fast ausschließlich zu. Hier hatte ihm seine Ausarbeitung für die „Württembergische Kirchengeschichte“ die vorhandenen Lücken in der Kenntnis der Zusammenhänge und der einzelnen Abschnitte gezeigt und er ging mit der ihm eigenen Selbstverständlichkeit daran, an der Ergänzung des Fehlenden zu arbeiten. Besonders wertvoll ist das 1895 unter den Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte erschienene Buch über „Das Interim in Württemberg“, das er der philosophischen Fakultät in Tübingen als Zeichen des Dankes für die Verleihung der philosophischen Doktorwürde gewidmet hat. Es bietet vieles Neue über Einführung, Ausbreitung und Wirkung dieser eigenartigen Schöpfung Karls V. und kommt zu dem überraschenden Ergebnis, daß die evangelische Kirche „aus der Zeit des Drucks neu gestählt, ihre Diener geläutert und bewährt“ hervorgingen, während die katholische Kirche nur Schaden davon gehabt hat. Die Kenntnis von den Persönlichkeiten, die in der Reformation tätig gewesen sind, wird wesentlich erweitert durch zahlreiche Lebensbilder von Reformatoren, die größtenteils in Hauck-Herzogs Realencyclopädie der protestantischen Theologie erschienen sind. Für diese hat Bossert

neben anderen Artikeln auch den über die Alamannen und ein Lebensbild Herzog Christophs von Württemberg geschrieben. Mit großer Liebe hat er sich der Geschichte der Wiedertäufer angenommen. Die Abhandlung über die Täufer im Hohenbergischen ist vorhin schon erwähnt. Von „Augustin Bader von Augsburg, Prophet und König, und seinen Genossen“ hat er eine ausführliche Darstellung nach den Prozeßakten von 1530 im „Archiv für Reformationsgeschichte“ (1913/1914) gegeben und zugleich die wichtigsten Aktenstücke dazu abgedruckt. Noch in seinen letzten Lebensjahren aber hat er für das große Quellenwerk über die Wiedertäufer, das der Verein für Reformationsgeschichte unternommen hat, alles gesammelt, was aus Alt-Württemberg dazu beizutragen war, und auch alles selbst für den Druck abgeschrieben. Auch die Frühgeschichte der Kirche erhält noch wichtige Ergänzungen. Dazu gehört der Versuch, die Gründung von Münster bei Cannstatt, Münster (OA. Gaildorf), Altenmünster (OA. Crailsheim) und Münster bei Creglingen aus einer Stiftung zur Sühne für Karlmanns Alamannenmord am Stein bei Cannstatt und zugleich als wohlervogene Maßnahme zur Christianisierung des noch heidnischen Grenzgebiets und zur Befestigung der fränkischen Herrschaft zu erweisen (Die Münsterlinie, Blätter für Württembergische Kirchengeschichte, 1911). Die Gründungsgeschichte des Klosters Ellwangen hat er für die Jahrbücher des Geschichts- und Altertumsvereins Ellwangen (1910 bis 1913) vollständig neu bearbeitet und auch hier den politischen Zweck der frommen Stiftung aufs neue deutlich gemacht. Das unerklärte Adalungocella im Testament Fulrads von St. Denis hat er 1913 in Hoppetenzell (badisches Bezirksamt Stockach) nachgewiesen (Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Neue Folge, 28).

Die heutige Landesgrenze hat ihn bei seinen Forschungen nie eingeengt. Er hat für Bayern, Baden, auch für Österreich manchen Beitrag zur Geschichte ihrer Kirchen gegeben. Im Archiv für Reformationsgeschichte 1916 steht auch eine Abhandlung über „Die Wiedereinführung der Messe in Frankfurt 1535“. Wie sehr man sein reiches Wissen, seine Gründlichkeit und Zuverlässigkeit zu schätzen wußte, zeigt u. a. der ihm von der Redaktion der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins gemachte Antrag, die badisch-pfälzische Reformationsgeschichte zu schreiben. Sie steht mit dem bescheidenen Titel „Beiträge“ in der genannten Zeitschrift, Neue Folge 17 bis 20, 1902 bis 1905. Nicht weniger ehrenvoll war der Auftrag, für die Weimarer Luther-Ausgabe die Wartburgpostille zu bearbeiten. Bossert hat ihn, nachdem er sich lange damit beschäftigt hatte, zurückgegeben, weil er sich der Aufgabe doch nicht ganz gewachsen fühlte. Aber die scharfsinnige Abhandlung über „Die Entstehung von Luthers Wartburgpostille“ (Theologische Studien und Kritiken 1897), die deren Quellenwert für das Leben Luthers klarstellt, läßt doch glauben, daß ihr Verfasser hier seine eigene Kraft unterschätzt hat.

Unermüdlich war er bis in seine letzten Tage, mitten aus der Arbeit an Buchbesprechungen, denen er immer ganz besondere

Sorgfalt geschenkt hat, ist er abgerufen worden. Größere Arbeiten zu unternehmen, hat ihm sein körperliches Befinden seit Jahresfrist verwehrt. Er hat sein Werk nie als abgeschlossen angesehen, es lag nicht in seiner Natur, fertig zu sein und die Hände in den Schoß zu legen. Das hat wohl auch dazu beigetragen, daß er von sich aus anscheinend nie an eine wiederholte Zusammenfassung des Erreichten, die einen Abschluß bedeutet hätte, gedacht hat. Auch der Plan zu der Württembergischen Kirchengeschichte von 1892 ist nicht von ihm, sondern von Julius Hartmann (1887) ausgegangen. Dagegen ergab sich aus seiner eigenen Rastlosigkeit ganz natürlich das Bestreben, andere zu gleicher Tätigkeit anzuregen. Er hatte die Freude, daß nicht wenige jüngere Kräfte durch sein Beispiel zur Mitarbeit gewonnen wurden und den von ihm ausgegangenen Anregungen nachgespürt haben. Die „Blätter für Württembergische Kirchengeschichte“, Neue Folge, die 1897 als selbständige Zeitschrift unter der Leitung von Friedrich Keidel ins Leben getreten sind, und zu denen Bossert selbst viel beigetragen hat, geben davon Zeugnis. Der im Anschluß an sie im Oktober 1920 gegründete Verein für württembergische Kirchengeschichte, durch den ein alter Wunsch Bosserts erfüllt wurde, stellt sich die Aufgabe, die wissenschaftlichen Bestrebungen dieser jüngeren Generation auf eine festere Grundlage zu stellen; er mag recht eigentlich als ein Geschenk zu Bosserts achtzigstem Geburtstag gelten, der am 21. Oktober 1921 begangen wurde und den der Verein mit einem stattlichen Festband begrüßte. Das schönste Denkmal für den Entschlafenen wird die fleißige Weiterarbeit auf dem von ihm urbar gemachten und gepflegten Gebiete sein.

Stuttgart im Frühjahr 1926.

G. Mehring.

Die Häuser am Marktplatz in Schwäb. Hall

Von Wilhelm German

Mit einem Titelbild

Die Steine reden in einer alten Stadt, einer einstigen Reichsstadt, wie Schwäb. Hall eine gewaltige Sprache, eine Sprache der Geschichte und der Schönheit. Besonders der Marktplatz, den einer unserer bedeutendsten jetzigen Kunstschriftsteller, G. Dehio, „zu den eigenartigsten und wirkungsvollsten zählt“ und von dem noch ein anderer Schriftsteller, Dr. L. Goldstein, sagt, „daß er in der weiten Welt nicht seinesgleichen hat“,¹ vermag dem heutigen Geschlecht gar viel zu verkünden.

Den überwältigendsten Eindruck macht dieser Platz, wenn der Beschauer vom Bahnhofe her durch die ehemalige Schuhgasse (unter der Löwenapotheke) oder von der Neuen oder der Marktstraße her ihn erstmals erblickt. Sagt ja die Schriftstellerin Marie von Bunsen (Berlin): „Wenn man auf den Haller Marktplatz tritt, raubt das Bild einem geradezu den Atem.“² Der durch den pomphaften Treppenaufbau der St. Michaelskirche und den Marktbrunnen mit Pranger schon Ehrfurcht gebietende Raum wird von gotischen, romanischen und Barockbauten wirkungsvoll umsäumt und durch Terrassen und Staffeln abwechslungsreich gegliedert. Und doch ein harmonisches künstlerisches Gesamtbild, das niemand, der es gesehen hat, vergißt.

Zwei große Stadtbrände, 1376 und 1728, nach welchen man „vom Sulfertor bis zum Städttor sehen konnte“, also vom heutigen Haalhaus bis zur Gewerbebank, haben das eigentliche Zentrum der Stadt jedesmal zerstört und sind dadurch Ursache geworden für die Entwicklung des heutigen Stadtbildes. 1728 war das Feuer im Gasthof zum Helm, heute Kaufmann Hörlinschen Haus³ — und nicht im Lammgasthof, der damals auch schon stand —, ausgebrochen. Zwischen diesen beiden Häusern ging nur ein ganz enges Gäßchen, die Eselsgasse, und noch nicht die jetzige breite Neue Straße, was dem Übergreifen des Feuers großen Vorschub leistete. Umwälzende Änderungen waren auch auf dem Marktplatz die Folge.

An der Stelle des jetzigen Rathauses stand in früheren Jahrhunderten die St. Jakobskirche, vielleicht die älteste Kirche der Stadt, sie wurde wahrscheinlich im 11. Jahrhundert von den Grafen von Kumburg gebaut und 1236 den Franziskanern (Barfüßermönchen) eingeräumt, die nebenan zur Linken ein Kloster gründeten.

¹ Württembergisch Franken, Neue Folge XII, S. 40.

² Württembergisch Franken, Neue Folge XII, S. 39.

³ Neue Straße Nr. 8.

Die Kirche war eine romanische Basilika, hatte ausgeprägte Kreuzform und ziemlich stark ausladende Querarme. An dem gegen die Bürgertrinkstube, das heutige Oberamt, gelegenen Arm ging eine Mauer herauf, die sich über den jetzigen Marktplatz fortsetzte und auch das Kloster und dessen Garten mit Friedhof, also einen großen Teil des nun Oberen Postplatzes umgab. Es wird berichtet, daß der Turm der Kirche die Gestalt eines Mönches gehabt, dessen Mund so oft als die Glocke geschlagen, sich automatisch aufgetan habe. Dieser Turm wurde aber 1575 massiv umgebaut. Eine schöne Schlaguhr wird auch erwähnt, ferner daß über der Pforte stand: Ludewig de Westheim et Meregard uxor eius mit der Jahreszahl 1212. Kaum bekannt dürfte sein, daß über der Sakristei eine Inschrift kündete: Anno 1200 Nos Fratres minores intravimus hanc civitatem Hallensem,⁴ zu deutsch: Wir Minderbrüder sind im Jahre 1200 eingetreten in diesen hällischen Staat.

Die Jakobskirche, ebenso das alte Rathaus mit seinem schlanken Glockentürmchen und der Kanzleibau, welch letztere zwei auf dem Platz des heutigen Postgebäudes waren, sind auf dem Merianschen Stadtbild, das der hällische Bildhauer Leonhard Kern 1641 so schön gezeichnet hat, zu sehen.

An der Stelle unserer St. Michaelskirche soll sich einst die Siebenburg „Hall“ erhoben haben, wahrscheinlich aber eine uralte St. Michaelskapelle, die der im Jahre 1156 vollendeten und geweihten Basilika weichen mußte, von der auch nur noch der untere Teil des Turmes erhalten geblieben ist. Leider ist bis heute kein Bild dieser Basilika entdeckt worden. Die St. Michaelskirche, wie wir sie jetzt vor uns haben, ist 1427 bis 1525 erbaut worden. Da Professor W. Buder (Stuttgart) in „Beiträge zur Baugeschichte des Chors der St. Michaelskirche in Hall“⁵ sehr eingehende Forschungen angestellt hat, und wir in Professor E. Gradmanns Werk über Schwäb. Hall eine vorzügliche Beschreibung der Kirche besitzen, erübrigt sich hier ein näheres Eingehen über dieselbe. Nur die dem Architekten Eduard Krüger (Stuttgart) geglückte Entdeckung von Wandmalereien in der Magdalenenkapelle möge Erwähnung finden. Schon Gradmann erwähnt in seinem Buche auf Seite 228 den 1351 gestifteten Magdalenenaltar. Auf allen 4 Seiten sind Wandgemälde vorhanden, wohl romanischer Art, von denen Krüger eines für eine Darstellung Johannes des Täufers hält. Man gelangt zu dieser Kapelle durch die Lütstube des Turmes.

In alten Zeiten war rings um die Kirche ein großer freier, grüner Plan. Vor dem Turm stand eine Linde (oder eine Eiche), unter welcher das „freie heimliche Gericht“ tagte. So melden Urkunden aus den Jahren 1462 und 1465 von dortigen Sitzungen der „freien Schöffen“. Auch das Haus des öffentlichen Notars, das auf dem Kirchhof stand, wird dabei erwähnt. Nur

⁴ Grüne städtische Chronik, S. 8.

⁵ Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte 1922 bis 1924. S. 176 bis 199.

die Adeligen, Stättmeister und Pfarrer wurden auf dem Kirchhof beerdigt. Auf letzterem erhob sich auch die Feldnerkapelle, von dem Adelsgeschlecht der Feldner gestiftet, auf der Südseite gegen den Adlergasthof zu, ferner die Kapelle auf dem Karner, das Beinhaus. Auf der vorderen Seite gegen den Marktplatz standen die kreisförmigen Steinstaffeln noch nicht. Etwa bei der jetzigen untersten Stufe ragte eine breite Mauer in die Höhe bis zum Kirchhof. Der Zwischenraum war mit Erde ausgefüllt und mit Rasen und Bäumen bepflanzt (siehe oben). Ein hohes eisernes Gitter, durch das man durch Tore eintrat, schloß hier den Friedhof ab. Es gibt nur ein Stadtbild, auf dem diese senkrechte, aus Steinquadern aufgeführte Mauer sichtbar ist; es stammt aus Leipzig vom Jahre 1732 und ist gewiß nach einem alten Gemälde gezeichnet. Im Vordergrund des kleinen Bildes sind die Figuren Chimere und Charybdis. Diese Mauer gab der Kirche mit denjenigen der Nord- und Südseite ein festungsartiges Aussehen. Wahrscheinlich werden auf der Westseite gotische Stützmauern angebracht gewesen sein, denn es wird gemeldet, daß unten kleine Gelasse waren, worin das Brothäuslein, die Schmalzwage und Krämerbuden eingebaut waren.

Entlang der Chorseite der Kirche bildete die Stadtmauer den Abschluß, dort ein größeres Tor aufweisend. Vom Holzmarkt, früher Rindermarkt genannt, auf dem das Innere Langenfelder Tor stand (gegenüber der heutigen Kronenwirtschaft) führte die Stadtmauer mit Graben hinab zum alten Gymnasium und zum Langen Graben. All das muß ein wirklich malerisches Bild geboten haben.

Auf dem heutigen Marktplatz fanden im Mittelalter die Kampferichte statt, die die Reichsstadt so berühmt gemacht haben. Die Ritter forderten sich zum Kampf auf das Haller Kampfgericht, wo z. B. in den Jahren 1321, 1405, 1406 und 1485 diese Gottesurteile zum Austrag kamen. Der Platz wurde durch Schranken abgesperrt, den Kämpfenden stand eine verdeckte Hütte zur Verfügung, für jeden wurde ein bedeckter Sarg mit 4 Kerzen bereit gehalten, auch ein Beichtvater war zugegen. Wer von den Zuschauern schrie, deutete oder winkte oder den Kämpfenden sonst ein Zeichen gab, mußte dies mit dem Verlust der rechten Hand und des linken Fußes büßen, weshalb der Scharfrichter mit Beil und Block anwesend sein mußte.

Im Jahre 1507 wurde derjenige Platz des Michaelskirchhofs, der vom Turm bis zur vorderen Mauer reichte, abgetragen und an deren Stelle die gewaltige steinerne Freitreppe mit 53 Stufen erstmals erstellt, deren unterste 50 m im Bogen mißt, und die seither schon öfters erneuert werden mußte. Die Feldnerkapelle und der Karner waren schon 1493 während des Kirchenbaues abgebrochen worden.

Im Jahre 1511 hat Fritz Seng der Schmied für 7 Gitter „uff sant michels Kirchhof für [vor] die staffel zu machen 14 Pfund Heller“ erhalten.⁶ Es werden dies die Gitter auf den Steinfließen vor und um den Kirchturm gewesen sein.

⁶ Ausgeberrechnung 1511, Nr. 338.

Professor E. Gradmann, der große Verkünder der Kunst- und Altertumsdenkmale Halls, sagt über die Kirchenstaffeln:⁷ „Es war beabsichtigt, die Kirchenstaffeln zuzuschütten und als Rasen anzulegen. König Wilhelm I. rettete das Wahrzeichen der Stadt.“ Diese recht unwahrscheinliche und auf Hall und seine damaligen Rats Herren ein schlechtes Licht werfende Sache war schon lange zu untersuchen. Gradmanns Quelle war jedenfalls der Prälat Merzsche Aufsatz,⁸ in dem es heißt: „Von der Staatsfinanz wurden die Staffeln als zu kostspielig zu erhalten, schon zur Überpflanzung mit Rasen verurteilt, als zu guter Stunde ein Blick und Wort des anwesenden Königs Wilhelm sie rettete.“ Also war die Staatsfinanz und nicht, wie bisher angenommen wurde, die Stadtverwaltung auf diesen barbarischen Gedanken gekommen. Die umfangreichen Ratsprotokolle, das „Haller Tagblatt“ und der „Haller Merkur“ erwähnen von den Worten des Königs nichts. Die damaligen Akten behandeln hauptsächlich die Erbreiterung der Straßen links und rechts der Kirche und die dadurch bedingte Zurückverlegung der Kirchhofsmauer.

Sind die Kirchenstaffeln das richtige Wahrzeichen der Stadt? Gewiß! Mag man auch darüber streiten, so gilt eben als Wahrzeichen einer Stadt stets dasjenige Bauwerk oder diejenige Skulptur, die sich jedem Besucher am nachhaltigsten einprägen. Die Zeitschrift „Über Land und Meer“ hatte im Jahrgang 1921 als Wahrzeichen von Hall den Pranger angegeben. Nun steht diesem Bericht ein weiterer recht einleuchtender gegenüber, der zu einem anderen Urteil kommt. Im Jahre 1863 hatte sich ein Haller Taubstummer in die Ferne verirrt und konnte nur dadurch wieder in seine Heimat zurückgebracht werden, daß er mit der Hand einem zufällig Ortskundigen die Gestalt der Haller Kirchenstaffel beschrieb.⁹

Auch der gotische Fisch- oder Marktbrunnen gibt dem Marktplatz ein eigenartiges Gepräge. Derselbe war wohl früher ein einfacher, laufender Brunnen, der an der dortigen Häuserreihe stand, welch letzterer eine Staffel entlang führte. Es ist zu vermuten, daß der alte Münzmeister Konrad, von dem es heißt: „Der da sitzt an den Staffeln“, in einem dieser Häuser gewohnt hat. Der hällische Chronist Herolt berichtet: „Anno domini 1509 hat man dem brunnen uff dem vischmarkt vonn neuen steinen unnd die bilder bey den rören gemacht.“ Bisher war es unbekannt, wer diese Bilder, diese Figuren gefertigt hatte. Nun gelang es dem Verfasser bei seinen Forschungen im Haller Archiv, den Namen des Bildhauers festzustellen und damit in die Kunstgeschichte einzuführen. Es ist Hans Beuscher, der im Jahre 1506 ins Haller Bürgerrecht aufgenommen worden ist.¹⁰ Er hat die Figuren des Marktbrunnens im Jahre 1511 gefertigt und dafür 90 Gulden bekommen, eine damals

⁷ Schwäb. Hall, S. 20.

⁸ Christliches Kunstblatt 1863.

⁹ Christliches Kunstblatt 1863.

¹⁰ Einnehmerrechnung 1506, Nr. 322.

nicht unbedeutende Summe. Der urkundliche Eintrag lautet: „Hans bewschern bildhawer von dreyen bildern zum fischbrunnen zu machen 90 fl., den knechten zu drinckgelt 2 Ort“¹¹ (also $\frac{1}{2}$ fl.). Da Gradmann vermutet, daß die Michaelsstatue am südöstlichen Chorpfeiler von St. Michael nach Figur und Ornament stilistisch auf dieselbe Werkstatt deute, die den Fischbrunnen und den Pranger geschaffen hat,¹² so käme für diese vielleicht auch diejenige des Hans Beuscher in Betracht.¹³

In den Ausgeberrechnungen der Reichsstadt vom Jahre 1499 bis 1517 war die Nachforschung nach dem Bildhauer des Prangers leider erfolglos. Vielleicht war es auch Hans Beuscher, denn die Anfügung an den Marktbrunnen ist in sehr geschickter Weise vollzogen. Der Pranger stand nämlich zuerst an der schmalen Treppe, die durch die Kirchhofsmauer vom Marktplatz aus an der Nordwestecke hinanführte, halbwegs, wahrscheinlich in einer Nische der Mauer. Die Haspelsche Haller Chronikhandschrift (Bibliothek des Historischen Vereins) berichtet sogar, daß der Pranger früher auf der Henkersbrücke stand, wo ja auch das Häuschen des Henkers war.

Ein beim Bau der St. Michaelskirche damals beschäftigter Bildhauer Schneckenbach hat auch bessere Arbeiten geliefert, z. B. heißt es von ihm im Jahre 1511: „clauß schneckenbachen von einem stein zu hawen etlich bild darauff 30 fl.“ erhalten. Da hierbei nichts vom Marktbrunnen oder Pranger erwähnt ist, war die Arbeit wahrscheinlich für die Kirche.

Eine uns heutigen Tags seltsam berührende Kunde erfahren wir vom Jahre 1620, daß „der Marktbrunnē schön gemahlet und samt dem Pranger durch Meister Hieronymus ausgestrichen worden, kostet 80 fl.“¹⁴

Die Figuren am Marktbrunnen muten uns nach modernem Empfinden seltsam an. Als Schmuck würden uns Wassernymphen, ein Neptun, ein Fischer oder dergleichen begreiflicher dünken. „Aber die Künstler jener Zeit schafften so, daß sie allgemein verstanden wurden, das Volk hatte an seinen Heiligtümern, wie hier dem heiligen Georg und dem heiligen Michael und dem Simson eine gemeinsame Quelle frommer Erbauung. — Und gar ein Pranger im gotischen Stile! So hat der kirchliche Stil damals die Zeit durchdrungen und beherrscht, daß geistliche und weltliche Kunst von der Kirche bis zur Verbrechersäule herab in demselben einheitlichen Formen- und Farbenspiel prangen mußten.“¹⁵

Durften in den Nischen der steilen Kirchhofsmauer auf dem Marktplatz nur die Krämer, aber erst nach der Frühmesse, feil halten, so konnten vor derselben auf dem Milchmarkt (heute beim Lammgasthof) nur Milch und andere Küchenspeisen,

¹¹ Ausgeberrechnung 1511, Nr. 338.

¹² Gradmann Hall, S. 26.

¹³ Buder, Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte 1922 bis 1924, S. 190.

¹⁴ Haspelsche Hällische Chronik (Handschrift).

¹⁵ Merz, Christliches Kunstblatt 1863, S. 95.

Fische auf dem Fischmarkt (beim Marktbrunnen) verkauft wurden. Krämerbuden standen auch vor der Mauer der St. Jakobskirche und des Klosters. Bei der Schuhgasse begann der Schuhmarkt, während die Juden nur auf dem Judenmarkt (dem heutigen Unteren Postplatz) feil halten konnten. Es war also auf dem Marktplatz und seiner nächsten Umgebung stets ein sehr reges Leben und Treiben. Welchen farbenprächtigen Anblick muß es erst geboten haben, wenn die deutschen Kaiser und Könige in des Reiches Stadt einzogen und bei einem der Stättmeister auf dem Marktplatz Wohnung nahmen! Auch das reiche kirchliche Leben jener Zeiten muß auf den Plätzen und in den Straßen zum äußerlichen Ausdruck gekommen sein, waren doch nahe beisammen die St. Michaelskirche, die Barfüßerkirche, die St. Marienkirche im Schuppach und die Schöntaler Kapelle auf dem Schweinmarkt.

Die wohlhabendsten und hervorragendsten Bürger haben sich auch in Hall gerne am Marktplatz oder in dessen nächster Nähe angesiedelt. So zeigt auch der Haller Marktplatz einen Kranz von charakteristischen Patrizierhäusern, deren Geschichte zu erforschen einen ganz eigenartigen Reiz hat. Leider sind bei den meisten dieser Häuser die alten Urkunden nicht mehr auffindbar, auch beginnen die Hauskaufprotokolle erst im Jahre 1586, die Häuserbücher im Jahre 1717, während die Nummern der Häuser sehr oft gewechselt haben. Zu allem hin wurden durch den Stadtbrand von 1728 nicht nur viele Straßennamen, sondern auch die Lage der wiederaufgebauten Häuser verändert. Doch dürfte das Ergebnis der Forschungen für weitere Arbeiten auf diesem Gebiet wenigstens grundlegende Bedeutung haben.

Der Rundgang um die Häuser am Markt wird eröffnet bei der

Löwenapotheke (Marktplatz Nr. 3).

Von derselben ist bei dem Stadtbrand von 1728 nur der vorderste Teil abgebrannt, denn die Hausmauer gegen die Schuhgasse ist noch die alte. Dort hinaus geht auch das noch erhaltene alte Laboratorium, eine sehr interessante Apothekeneinrichtung früherer Zeit.

Schon bei der Geschichte dieses Hauses (Doppelhaus mit Scheuer) fehlen die alten Urkunden. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts besaß das Vorderhaus Georg Friedrich Stellwag „des Raths und Apotheker“. Dessen Sohn Johann David Stellwag, Apotheker, kaufte im Jahre 1732 von Johann David Hirsch, Chirurg und Barbier, das Nebenhaus dazu, unter dem das Laboratorium gelegen ist. Spätere Besitzer sind: Johann Peter Sandel des Rats und Apotheker, 1771 dessen Sohn Johann Peter Sandel junior, Apotheker, 1831 dessen Bruder David Sandel, Apotheker, 1845 Paul David Sandel, Apotheker. Im Jahre 1851 wurde das dreistöckige Scheuergebäude mit Holzlege abgebrochen, das jetzt den Hausgarten bildet. Im Jahre 1852 ist Besitzer Gustav Roser, 1861 Bernhard Bausch, 1870 Heinrich Hiller, 1890 Arthur Schrag, und jetzt Dr. Ernst Breit.

Diesem Hause gegenüber steht das mit der Vorderfront auf den Marktplatz, mit der Rückfront auf den alten Schuhmarkt und den Oberen Postplatz blickende

Sanitätsrat Robert Dürsche Haus (Marktplatz Nr. 4).

Schon beim Anblick der vom Portal hinabführenden Seite hat man die Gewißheit, daß das Haus nicht ein Neubau des 16. Jahrhunderts ist, sondern in der Hauptsache vom alten, 1534 nur teilweise abgebrochenen Barfüßerkloster herrührt. Die gegen die Schuhgasse gehende Seite, bei der die Fensteröffnungen erst in ziemlicher Höhe beginnen, zeigt, daß diese einst zugleich als Ummauerung des Klosters gedient haben muß.

Das Haus hat für den Baumeister eine ungünstige Grundfläche gehabt, die aber glücklich ausgenutzt worden ist. In seiner äußeren Erscheinung paßt es sich mit dem geschweiften Giebel vortrefflich an das Nebenhaus, Marktplatz Nr. 5, an. Das Untergeschoß gegen den Oberen Postplatz enthält verschiedene Holzkammern, einen Stall und eine gewölbte Waschküche. Darüber ein Halbgeschoß mit Wohnräumen, einer Diele mit Holzgalerie (bei Gradmann abgebildet). In den oberen Stockwerken sind alte Stuckdecken und Ofennischen. Auf der jetzt durch Kupferbedachung verdeckten Oberfläche des Portals ist der Bildhauer des schönen Stellwag-Bonhöferschen Wappens mit dessen Steinmetzzeichen und Namen L. G. Günther 1779 bezeichnet. Durch solchen Wappenschmuck erhielten die Häuser etwas Persönliches, das die heutigen leider sehr vermissen lassen.

Nach dem Abbruch des Klosters scheint die Reichsstadt selbst das Gebäude umgebaut zu haben, denn im Jahre 1544 verkaufte es der Rat an den Ratsherrn Georg Gainbach mit der Zusage, „die Kramläden, die unten und außerhalb des Hauses gestanden, hinweg thun zu lassen“. Der Kaufpreis war 550 fl.

Weitere Besitzer sind: Georg Moser, 1576 Claus Vogelmann alt, 1630 Claus Vogelmann jung, der berühmte Stättmeister Georg Friedrich Seiferheld, auch der „Große Seiferheld“¹⁶ genannt. Ihm folgen dessen Erben, die das Haus im Jahre 1692 an Leonhard Friedrich Textor des Innern Rats und Amtmann Über die Bühler verkaufen, 1712 Stättmeister Christoph David Stellwag, dem im Chor der St. Michaelskirche ein so prachtvolles Denkmal gesetzt ist, in das eine Arbeit des bedeutenden Haller Bildhauers Leonhard Kern, „Die Auferstehung der Toten“, aufgenommen ist, dann Amtmann Stellwag, der erste Mann der durch ein Gemälde in der St. Michaelskirche bekannten „Schönen Bonhöferin“,¹⁷ 1802 dessen Ehenachfolger Stättmeister Friedrich Gottlob von Jemgumer Closter, im selben Jahre noch Jakob Braz, Geheimer Ratsherr und Amtmann von Ils-

¹⁶ Dessen Bild (nach einem Kupferstich) auf dem Umschlag des Buches Weller, Geschichte von Schwäb. Hall. 1920.

¹⁷ Bild bei Gradmann, S. 227.

hofen, 1825 Eberhard Bühler, Kaufmann, und 1861 Dr. und späterer Sanitätsrat Robert Dürr, heute dessen Erben.

Das Haus nebenan, jetzt gehörend dem

Konsumverein (Marktplatz Nr. 5),

ist ebenfalls aus dem Barfüßerkloster hervorgegangen. In der Reformationszeit diente es einige Jahre als Lateinschule, mußte aber wegen Baufälligkeit verlassen werden. Im Jahre 1544 bewohnte es noch „eines ehrbaren Raths Büttel“ bis mindestens 1559.

Eine Chronikhandschrift besagt: „Das Haus, das noch stehet, überzwerch mit 2 Giebelwänden und Zinnen, ist das Dormitorium (Schlafsaal) und das Refektorium (Speisesaal) des Klosters gewesen“; damit ist jedenfalls dieses Gebäude gemeint. Dasselbe ist dann im Jahre 1561 laut Inschrift von Georg Rudolf Widman und seiner Frau, einer geborenen Schwertin, umgebaut und mit dem überaus schönen Portal in edler deutscher Renaissance geschmückt worden. Deren Allianzwappen füllt das ganze große Feld unterhalb des von 2 Karyatiden getragenen Fenstergesimses. Die Türe ist ein Glanzstück hällischer Kunstschreinerei. Georg Rudolf Widman, der Sohn des Haller Chronisten Georg Widman, war Dr. beider Rechte, Syndikus von Hall und scriba von Korbach.

Das Doppelhaus ist von 2 barocken, mit Voluten und Obeliskten geschmückten Dachgiebeln bekrönt. An der Nordostecke führt eine steinerne Wendeltreppe vom ersten zum zweiten Stockwerk empor. Ein sehr schöner Kachelofen mit biblischen Bildern sei aus diesem Hause in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts verkauft worden, soll auf Schloß Rheinstein oder Stolzenfels sein. An der Nordfront des Gebäudes sind außen zwei alte Grabsteine aus dem Kloster angebracht: des Heinrich Alt von 1410 und des Ulrich von Gailenkirchen von 1419. Die Stadtadeligen wählten nämlich vor der Reformation mit Vorliebe den dortigen Friedhof als Begräbnisstätte. Bei dem Abbruch des Klosters fanden die sehr zahlreichen Grabsteine zu der zwischen ihm und der Jakobskirche angelegten Staffeln Verwendung, deren Schicksal die genannten zwei entgingen.

Im Jahre 1630 gehörte das Haus dem Junker Wolf von Crailsheim, 1692 Ludwig David Müller des Innern und Geheimen Rats, dessen Sohn Nicolaus David Müller mit demselben Rang, der Enkel Wolfgang Nicolaus Adam Müller, Ratsadvokat, dann Jakob Friedrich Müller, Geheimer Ratsherr, und 1804 dessen Tochter Marie Sibylla Glock, Ehefrau des Registrators Glock, 1857 Theodor Braz, Kaufmanns Witwe, dann Alfred Braz, Kaufmann, 1887 Karl Knupfer, Privatier, und 1905 dem Konsumverein.

Auf der Stelle des 1728 abgebrannten Barfüßerklosters wurde das heutige

Rathaus (Marktplatz Nr. 6)

erbaut. In einer feierlichen Ratssitzung vom 27. April 1731 verliert Ratskonsulent Dr. Müller „rechtsgründlich“, daß die „verbrannte, alte, überflüssige und ebensowenig gebrauchte als besuchte Bar-

füßerkirche nun abgebrochen sei“. Es wurde auch die Frage besprochen, ob nicht eine Ratskapelle zu erbauen sei, diese Frage wird vorerst noch als eine offene behandelt, später jedoch verworfen. Nach einigen Korrekturen werden die neuen Baupläne, die der Stuttgarter Baumeister Heim und der Haller Arnold geliefert hatten, genehmigt.

Am 21. August 1732 findet die feierliche Grundsteinlegung statt. Der Bau nimmt einen raschen Fortgang, so daß die Einweihungsfeier des edlen Barockbaues für den 18. Juli 1735 ins Auge gefaßt werden kann. Nach der sehr sorgfältig geschriebenen, von Bauverwalter Johann Lorenz Textor am 27. Juni 1736 übergebenen Baukostenrechnung beliefen sich die Ausgaben auf 55 055 fl.

Ratskonsulent Dr. Müller hatte auch den Vorschlag gemacht, die Vorderfassade des Baues mit 5 Statuen zu schmücken, für die Eckpfeiler der Dachballustrade und des Dachgiebels und für den Scheitel dieses Giebels, was aber wohl nicht zur Ausführung gekommen ist.

Wegen der Ausschmückung der Wände und Decken der Säle mit Gemälden wird erst im Jahre 1736 mit dem Maler Livio Retti in Ludwigsburg verhandelt, den Baumeister Heim empfohlen hatte. Nach dem Ratsprotokoll vom 9. April 1736 übernahm derselbe diese Arbeit um die Summe von 1415 fl.

Von besonderem Reiz ist es, aus einem Briefe Rettis, dessen Original Frau Hedwig Zapf (Hall) dem Historischen Verein geschenkt hat, das Selbstbewußtsein dieses Künstlers herauszuhören. Der Brief ist aus Ludwigsburg vom 12. Januar 1737 und an den Konsulenten Georg Bernhard Arnold in Hall gerichtet. Er lautet: „Auß Euer Hoch Edelgebohrn sub dato 31X bris nechst abgewichenen Jahrs an mich zu erlaßen Hochgeneigt Beliebtem habe ersehen, daß das übersandte 1.te Gemähld durch den Statt Botten richtig beliefert: und auch von denen HErrn Deputirten zu meinem Contento approbirt worden, — was anbelangt das Schattenlicht daran, so hat solches in unßerer Kunst es mag auch auff welche seitten gesetzt werden alß es will, so hat solches gar kein Bedeuttens, die überschickte 6.te Concepten habe ebenmäßig zurecht erhalten, und wäre nicht nöthig gewesen, die stücke auff das Pappyr zu zeichnen, sondern genug gewesen wäre, wann man mir es nur schriftlich hätte geschickt, indem ich mich keiner Kupferstich bediene, die 3 Große Stück werde nicht ermanglen soviel die Kunst und der Verstand zuläßt fortzuführen, was aber anbelangt die kleine, welche über die Thüren kommen sollen, so können selbige nicht anderster gemahlt werden, alß halbe Figuren, und Brustbilder in Lebensgröße, dann wann es gantze Figuren wären, so kämen selbige nicht höher als 1½ höchstens 2 schuh, und absolute mit der andern Arbeit nicht conform wäre. Dannach können die verlangte Concepten von Biblischen Historien hierin gemachet werden, wobey ich aber dieses gehorsam ausgebetten haben will, nach dero Choisement mir die Erlaubnis zu geben, daß ich die Historien nach meiner Composition und Gut Befinden verfertigen darff, werde anbey nicht manquiren,

die Concepta wegen denen beeden plafons nach meinem besten wißen und Verstand hernechstens zu übersenden, dem Monsieur Roscher habe nicht ermanglet, den Großen plafon zue wißen, wie auch das Iudicium Salomonis welches bereits ferttig, hingegen aber noch Zeit erfordert, biß es trucken wird, welches der Roscher selbst en beßer mündlich referieren wird. Womit unter gleichmäßiger replicirung eines zu Seel und Leib höchstersprieißlichen Neuen und deren noch viele folgende Jahre mit aller Hochachtung verbleibe

Euer Hoch Edelgebohrn
Gehorsamer Diener Hoff Mahler Livio Retti.“

Die Zeitschrift „Württembergisch Franken“ enthält die ausführlichen Aufsätze: W. German, Die Erbauung des Rathauses in Schwäb. Hall (Seite 61 bis 80), und J. Balluff, Die Rathaussäle in Hall (Seite 15 bis 51), auf welche hier hingewiesen sein möge.

Zwischen der St. Jakobskirche und der Bürgertrinkstube (also zwischen heutigem Rathaus und Oberamt) muß vor dem Stadtbrand von 1728 eine

Apotheke

gestanden sein, denn es wird in den Hauskaufverträgen schon am 22. Oktober 1699 erwähnt, daß Philipp Franz Ehrich Haus und Apotheke von Apotheker Christian Weidner auf dem Markt gekauft habe, die an die sogenannte Schmalzstaffel bei der Trinkstube eines-teils und andernteils an die Stellwagsche Apotheke gestoßen habe. Das Häuserbuch von 1718 erwähnt diese „Offizin an der St. Jakobskirchen“ auf Seite 20.

Rechts vom Rathause kehren die zwei Häuser Marktplatz 7/8 mit den Kanzleien und Sälen für

Oberamt und Bezirksrat

und mit der Wohnung für den Oberamtmanu ihre Giebelseiten dem Marktplatz zu. Das Gebäude links war 1499 vom Spital erbaut und den Barfüßermönchen als Krankenhaus überwiesen worden. Im Jahre 1513 wurde es aber auf Veranlassung des Stättmeisters Hermann Büschler für die nichtadeligen Ratsmitglieder als Trinkstube eingerichtet. Er hatte dieselben gefragt gehabt: „ob es recht sei, daß sie auf dem Kirchhofe (von St. Michael) oder auf dem Fischmarkt vor der Trinkstube der Adelligen in Schnee oder Regen stehen und warten müßten, während die Junker in ihrer Stube trocken säßen?“ Dieses Bürgerhaus wurde sodann auch Trinkstube der Zünfte. In ihm versammelten sich die Hochzeitsleute, um von hier in die Kirche zu gehen. Im oberen Stock wohnten die Umgelter und der Ratsdiener, welch letzterer den Wein schenkte.

Als das Gebäude 1728 niedergebrannt war, wurde es zu allererst wieder aufgebaut, um vorläufig die Rathauskanzleien darin unterzubringen.

Die Fassade ziert den Marktplatz durch ihren geschweiften Giebel, ihr Portal und die Freitreppe mit einer Ballustrade, die der-

jenigen am Rathause ähnlich ist. Die meisten Neubauten am Marktplatze weisen ja in ihrem Äußern und Innern das Gepräge der Künstler des Rathausneubaues auf.

Das **N e b e n h a u s** zeigt über dem Portal das Brazsche Wappen, besitzt ein hübsches Treppenhaus und in verschiedenen Räumen Stukkaturen und Deckengemälde, dabei auch das Wibel-Seiferheldsche Allianzwappen. Das Haus gehörte nach dem Brande dem Johann Balthas Wibel des Innern Rats, dem zweiten Mann der Katharine Elisabeth Seiferheld, dann Georg Hufnagel des Äußern Rats, 1791 Johann Lorenz Sophoni Hufnagel, Ratssekretär, 1798 Johann Peter Braz, Kaufmann und Handelsmann, 1831 Johann Peter Braz, Stadtrat, 1887 dessen Tochter Emma Langhammer, 1892 Paul Bauer, 1904 Karl Pfeleiderer, dann Wilhelm Bayerdörfer, und 1907 dem Staatsfinanzamt.

Die bereits erwähnte

Trinkstube des Adels,

heute **Landgerichtspräsident Joppsches Haus** (Marktplatz Nr. 9),

war im Mittelalter eine der 7 Burgen, zu Ende des 15. Jahrhunderts der Rinderbachshof genannt.

Die 7 Burgen — es werden sogar mehr gewesen sein — waren Steinhäuser mit ummauertem Hof und mit Türmen bewehrt. Schon Karl der Große hatte vorgeschrieben, daß die Beamten Steinhäuser haben müßten, wenigstens sollten die Herrenhäuser vorne von Stein sein. So war auch diese Rinderbachsburg ein alter patri-zischer Stadthof. Im Jahre 1424 verkaufte ihn Götz von Bachenstein an seinen Bruder Walter von Bachenstein. Zu Ende dieses Jahrhunderts (1496) sehen wir Ulrich von Rinderbach, dann 1498 Hans von Rinderbach und dessen Frau Sibylle, geb. Egen, im Besitz der Siebenburg samt Turm, die sie an Ludwig Volland verkaufen. Dessen Witwe Anna Volland verkauft 1512 zuerst an ihre Mutter Anna Schultheiß und 1518 mit ihren Geschwistern Philipp, Hans, Heinrich und Dorothea (Kinder des Hans Schultheiß selig) an Anthony Hofmeister „ihre 3 H ä u s e r s a m t d e m T h u r m, Hof, Scheuerlein und Hofrait beieinander unterhalb des Fischmarkts, zwischen Gabriel Senften und dem an St. Jörgens Altar der Schup-pachkirche gehörigen Hause, auch zwischen der Kapelle und Hermann Büschlers, Michel Schlezen, Michel Gronbachs sel. Erben und Ulrich Luckenbachs Häusern gelegen.“ (Hofmeisters Grabstein — er starb 1531 — befindet sich außen an der Südseite von St. Michael.) Im Jahre 1538 ist Vetter Michael Schlez Besitzer, von dem die Stadt einen Teil erwirbt.¹⁸ Um diese Zeit hört diese Burg auf, Geschlechtertrinkstube zu sein. Die Erben des Philipp Schlez verkaufen 1552 an Johann Sanwald jung, 1574 Josef Wetzels und dessen Frau Ursula geb. Sanwald an Apotheker Gottfried Krayß.

¹⁸ Nach Haüßer verkaufte Volk von Roßdorf die Burg 1538 an die Stadt. (Zeitschrift des Historischen Vereins 1872, S. 227.)

Auch Rudolf Nagel von Eltershofen hatte schon im Jahre 1513 einen Teil des gewiß sehr großen Anwesens besessen, das wahrscheinlich den Anblick einer größeren Burganlage bot. Es ist nicht möglich, sich heute noch ein richtiges Bild davon zu machen. Schon im Jahre 1496 wird in einem Kaufvertrag das Haus „über der Trinkstube“ erwähnt, woraus geschlossen werden kann, daß der alte Burgturm vielleicht auf dem jetzt unüberbauten Grund zwischen dem Joppschen Hause und der Engelapotheke stand. Wahrscheinlich sind auch im 16. oder 17. Jahrhundert größere bauliche Umänderungen erfolgt. Nach dem Häuserbuch von 1718 hat Stättmeister Lorenz Drechsler seinen Hausanteil, der zu 3000 fl. veranschlagt ist, erheiratet. Hierzu hat er laut Kaufvertrag vom 29. August 1720 denjenigen Hausanteil, der bisher Georg Adam von Berg, Hohenlohe-Pfedelbachschem Rat und Hofmeister, gehörte, noch erworben. Derselbe wird als die „Untere“ Bergsche Behausung zwischen Johann Peter Seiferheld des Gerichts und Lebküchners und Johann Christoph Glock, Zeugmacher, und Buchbinder Bonzens Haus, dem sogenannten Siebenburgturm, gelegen, bezeichnet. Dazu gehörte der dahinterliegende Hof, dessen Grenze 5 Schuh weit von der Hausstaffel (im Hof heute noch vorhanden) des „Oberhauses“, also des jetzt Joppschen Hauses entfernt ist und in gerader Linie zu den Schweineställen führte. Ein Reservat erlaubte dem Käufer, den Brunnen, den Waschkessel und den Backofen mit dem Besitzer des Unterhauses gemeinschaftlich zu genießen. Es heißt dann: „Dabey aber zu wissen dem Käufer des Bergschen Hauses und Tit. Herrn Johann Stieren J. U. Lt. und Raths Advokato als Käufer des Oberen Senftischen Hauses folgender Vergleich errichtet worden — —“. Also hatte offenbar auch das Fincksche Haus zu der Siebenburg gehört, was die weitere Bestätigung wohl noch durch den Abschnitt findet: „Sollte der Bronnen, der von dem Bronnenstüblin oder Kästlin beim Adlerwirthshaus bis durch H. Lt. Stierens Behausung geführt werden — —.“ Es ist dem Verfasser vor Jahren durch einen Zufall gelungen, unter kirchlichen Akten des städtischen Archivs das gemalte Bild des Joppschen Hauses mit Turm in dem Zustande des Jahres 1717, also als Stättmeister Drechsler Besitzer war, zu entdecken. Das Gebäude (siehe Titelbild) hatte Buckelquadern zu beiden Seiten, einen hohen Barockgiebel mit Voluten und Pyramiden, sowie zur Linken einen Turmbau mit Zwiebeldach. Ob weiter links noch ein Bau sich anschloß, ist auf dem Bilde nicht ersichtlich. Letzteres ist auch dadurch von Bedeutung, daß es das Gebäude wiedergibt, wie es zum 2. Religionsjubiläum am 31. Oktober 1717 mit Transparenten und sonstigen Illuminationen geschmückt war.¹⁹

Stättmeister Drechslers Erben haben das Haus nach dem Brande von 1728 in edlem Spätbarock wieder aufführen lassen. Dem heutigen Beschauer fällt besonders das schöne Portal auf, dessen Giebel mit den beiden Frauengestalten Fülle und Kraft geschmückt ist. Das

¹⁹ Abbildung siehe Titelbild.

Wappen ist dasjenige des Ratsherrn von Olnhausen, der im Jahre 1782 Besitzer des Hauses war. Gediegen sind auch die Felder der Haustüre, sowie der Schmuck der teilweise noch mit Geremsen versehenen Erdgeschosfenster. Kellergewölbe aus den verschiedenen Bauzeiten, wie auch Turmreste sind vorhanden. Im Innern des Hauses sind auch wertvolle Zimmerdecken. — Nach dem 1725 erfolgten Tode des Stättmeisters Drechsler, dem zwischen der 5. und 6. Kapelle des Chors von St. Michael ein Grabdenkmal errichtet wurde, sind als Hausbesitzer zu nennen: Georg Lorenz Seiferheld, Senator und Oberstadtumgelter, Jacob Peter Hartmann, Senator und Oberlandheiligenpfleger, 1782 Johann Jacob von Olnhausen des Äußern Rats und Handelsmann, Georg Christof Eberhard von Olnhausen, Kaufmann und Handelsmann, dann von einem Drittel Wilhelm Schwarz, Kaufmann und Stadtrat, von zwei Drittel Christian Firnhaber, Präzeptor, später Professor, ganz 1875 dessen Erben, worunter Diakonus Jopps Witwe, jetzt Landgerichtspräsident Jopp.

Über die alten Besitzer^o des nächsten, des

Kaufmann Finckschen Hauses (Marktplatz Nr. 10),

ist aus Urkunden nichts, wenigstens nichts Genaues festzustellen, zudem ist auch, wie bereits erwähnt, die Möglichkeit vorhanden, daß es einst einen Teil der Rinderbachsburg gebildet hat. Im Jahre 1499 scheint es den Herren von Senft, dem Georg und Michael Senft, im Jahre 1570 dem Dr. Georg Hermann gehört zu haben, bei dem in diesem Jahre Kaiser Maximilian II. abstieg. Um so sicherer dann Johann Stier, J. U. Lt. und Ratsadvokat, 1695 der Senator und nachmalige Stättmeister Nicolaus Stier,²⁰ der eine Textor zur Frau hatte, was deren Allianzwappen oberhalb der Balkontüre am heutigen Hause, das nach dem Stadtbrand von 1728 aufgebaut wurde, bestätigt. In seiner prächtigen Spätbarockfassade mit dem Rathause wetteifernd, dessen Architekten sie vermutlich auch entworfen haben, ist das Haus durch seinen reichen Figurenschmuck ein feiner Nachbar des Marktbrunnens geworden. Der Balkon über dem Portal wird von mächtigen Karyatiden getragen, die Fenster des ersten Stockwerks haben Aufsätze mit Büsten von Karl dem Großen u. a., die Brüstung Puttenschmuck. Zwei Wasserspeier springen gar phantastisch vor. Eine Inschrift über den Fenstern des 2. Stockes kündigt: „Was Gottes Zorn durch Feuersglut verzehrt 1728, hat seine reiche Lieb aufs neue mir beschert 1732.“ Über dem Traufgesims scheint damals noch eine steinerne Ballustrade gewesen zu sein, wie frühere Bilder künden.

Stättmeister Stiers Sohn, Johann Peter Stier, Senator, ererbte das Haus 1788, verkaufte es 1808 an Carl Spengler, Konditor, dessen Witwe 1808 den Johann Albrecht Finckh, Konditor, heiratete. Fernere Besitzer sind 1858 Friedrich Finckh, und jetzt Wilhelm Finckh.

²⁰ Ein gemaltes Porträt desselben besitzt Sanitätsrat Dr. Richard Dürr.

Der Adlergasthof (Marktplatz Nr. 11)

zeigt mit seinem Erker noch das ursprünglich gotische Patrizierhaus. Zuerst war es wohl eine Burg der Urmueß von Altenhausen, im Jahre 1500 ist es als Adelssitz von den Edlen von Münkheim neu erbaut worden, die reichen Besitz in Hall und dessen nächster Nähe (Gelbingen, Geyersburg mit Lindenhof und Münkheim) hatten. In der Schuppachkirche, welche von einem Urmueß einst gestiftet worden sein soll, hatten sie eine besondere Hauskapelle. Heute noch sind im Adlergasthof romanische Baureste zu erkennen. Schon im 17. Jahrhundert war das Gebäude als Gasthof viel besucht. Die Fenster der alten Gaststube waren mit Glasgemälden der Wappen der Haller Adelligen geschmückt. Das Haus ist 1730 von Adlerwirt Johann Adam Prellochs oder dessen Tochtermann Georg Hieronymus Meißner umgebaut, der Erker aber, wie es scheint, belassen worden, 1760 besaß es dessen Sohn Friedrich David Meißner, 1791 dessen Sohn Johann Friedrich David Meißner des Gerichts und Adlerwirt. Weitere Besitzer sind 1814 Carl Traugott Erdmannsdörfer, 1820 Bernhard Michael Majer, bisheriger Gastgeber zum Lamm, 1840 Rudolf Ackermann, 1868 Friedrich Seeger, 1885 Leonhard Hornberger, 1890 Georg Michael Haaf, 1901 Karl Kieß.

Ein geschichtlich berühmt gewordenes Patrizierhaus ist das

Büschlerhaus (Marktplatz Nr. 12).

Im Jahre 1507 gehörte es dem volkstümlichen Stättmeister Hermann Büschler, dann Stättmeister Konrad Büschler und Philipp Büschler. In diesem Hause wohnte Kaiser Karl V. bei seinen Besuchen Halls in den Jahren 1541 und 1546. In der „hintern Stube“ mußten die Ulmer Abgesandten $\frac{1}{4}$ Stunde vor dem Kaiser „auf der Erde liegen“, der Ulm ebenso wie Hall wegen der Teilnahme am Schmalkaldischen Bund zürnte. Welch farbenreiches Bild mag sich damals vor diesem Hause abgespielt haben! Die heutige Ruhe und Menschenleere auf dem Marktplatz wird gewöhnlich nur an den Markttagen und an Sonntagen etwas unterbrochen.

Hermann Büschlers und seiner Frau Anna Hornburgs Allianzwappen vom Jahre 1507 und 1508 sind über zwei Hofpforten des Büschlerhauses, wovon eine sich über dem heute zum Adlergasthof gehörigen Kohlenschuppeneingang befindet.

Das Büschlerhaus ist ein mächtiger Steinbau mit zwei Portalen und einem großen altertümlichen Gutshof. Das Hoftor in der Schuppachgasse hat Buckelquadern, die anscheinend noch dem 13. Jahrhundert angehören. Nach den Stättmeistern Büschler gehörte das Haus dem Stättmeister Wibel. Ein sehr großer Stich,²¹ die Frau Stättmeister Susanna Maria Wibel, Tochter des „Großen Seiferheld“, darstellend, zeigt das stimmungsvolle Bild des Büschlerhauses jener Zeit. Die Fenster waren mit Malereien und teilweise mit schmiedeisernen Geremsen umgeben. Ein Holzsteg führte vom ersten Stock

²¹ Im Besitz des Historischen Museums und von Sanitätsrat Dr. Richard Dürr.

(des heutigen Beetzschen Anteils) hoch über die Straße zur Kirchhofsmauer von St. Michael hinüber. Auch zu dem gegen den Schuppach auf der Mauer aufgebauten, heute noch stehenden „Lusthaus“ oder Sommerhaus führte vom Büschlerhause laut einer Urkunde ein Holzsteg hinüber. Der Tochtermann des Stättmeisters Wibel, Johann Georg von Grünseisen, kaiserlicher Rat und Oberproviantkommissär, ererbte 1712 das ganze Haus, wie 1747 dessen Sohn gleichen Namens, kaiserlicher Ingenieur-Leutnant.

Von da ab fand der bis heute gebliebene Verkauf in verschiedene Teile statt, 1783 kauften solche Teile Johann Wolfgang Reitz, Lebküchner, 1805 Christoph Wilhelm von Uttenhofen, Grenadierhauptmann, und Christoph Peter Majer, Zollvisitorator (1810 das „Hinterhaus gen den Schuppach“ Johann Georg Eichel, Fuhrmann), 1817 Georg Peter Hannemann, Bäcker, 1843 Gottlob Haag, Werkmeister, 1843 Schüler, Bäcker, 1852 Wilhelm Nitzschke, Buchhändler, 1864 verkaufen Beetz, Bäcker, und Karl Kaiser, Uhrmacher, den ganzen oberen Stock an Baurat Pflüger, den dessen Töchter 1924 an die Stadt abtraten. Im Öhrn dieser Wohnung fesseln den Besucher besonders zwei große Wandgemälde, das Feuer symbolisierend, jedenfalls von Livio Retti, dem Maler der Rathausgemälde. Der Bäcker Beetzsche Hausanteil weist in zwei Stockwerken derbe Deckenstukkaturen auf.

Vom Jahre 1866 an sind Besitzer des unteren Teils des Hauses: die Buchhändler Egersdorff und Nissen, 1868 Sylvester Burger, Uhrmacher, 1871 Theodor Zähringer, Kaufmann, 1877 Friedrich Bayerdörfer, Metzger, 1883 Georg Hammel, Metzger, jetzt Emil Hammel, Metzger.

Der Laden und das Wohnzimmer im heute Hammelschen Abteil weisen gotische gewölbte Decken auf. Wahrscheinlich bildeten diese Räume die Hauskapelle früherer Besitzer. Aus derselben, wahrscheinlich vom Hausaltar, stammt eine Pieta (Maria mit dem Leichnam Jesu), eine gemalte Holzstatuette in der Größe von 68 : 40 cm. Auf deren Rückseite befindet sich ein von der Stiftsdame Karoline von Uttenhofen, geboren 1797, gestorben 1883 (ein Christoph Wilhelm von Uttenhofen war ja 1805 Besitzer des Hauses gewesen), geschriebener Zettel mit der Notiz: „Peter Lohkorn fec. 1485 Schw. Hall. Authentisch.“ Die Figur ist jetzt im Besitz von W. von Dallwitz in Berlin.

Vergleicht man die heilige Maria in Gesicht und Kopfbedeckung, überhaupt die ganze künstlerische Behandlung, so wird jedermann sofort die große Ähnlichkeit mit den Figuren der Grablegung in der St. Michaelskirche, ja sogar auch in einer ähnlichen Gruppe in St. Katharina in die Augen fallen. Dehio bezeichnet die Holzstatuetten in den beiden Kirchen „um 1470“, was also durch den Zettel bekräftigt würde. War auch bekannt, daß Peter Laccorn ein Baumeister im Dienste der Stadt war, so wußte man bis jetzt nicht, daß er der Bildhauer dieser zwei Grablegungen ist. Peter Laccorn war überhaupt ein bedeutender Mann, der auch den „Neubau“, das

alte Büchsenhaus, und die Festungswerke am Langenfelder Tor geschaffen hat, in das nun so prächtige Räume eingebaut worden sind. Bedauerlicherweise ist bei der Festschrift zur Einweihung des Festsaals im Jahre 1926 von irgendeinem Haller Schriftsteller gleich zu Beginn gesagt: „Im Jahre 1527 wurde unter dem großen Haller Stättmeister Hermann Büschler der „Neubau“, das Wahrzeichen Halls, als Zeughaus und Bollwerk gegen Limpurg von Baumeister Caspar Büschler vollendet.“ Das ist beides unrichtig, denn Caspar Büschler, der 1573 Ratsbauherr genannt wird, ist erst im Jahre 1533 geboren! — und Hermann Büschler war seit 1525 nicht mehr Stättmeister; 1526 war es Michael Schlez, 1527 Anton Hofmeister und 1528 Michael Schlez. Im Jahre 1527 war sogar Hermann Büschler auch als Ratsmitglied „hinausgewählt“ worden.

Das Liebhardtsche Haus (Marktplatz Nr. 13)

bietet heute kunstgeschichtlich nichts Bemerkenswertes, doch ist auf einem alten Bilde ein Türmchen auf diesem Hause zu sehen. Die Schuppachseite scheint sehr alt zu sein. Im Jahre 1717 war es im Besitz von Philipp Franz Ehrich, Apotheker (Sohn des Hohenloheschen Rats und Kanzleidirektors in Waldenburg), dann von Michael Häffelmeyer, Med. Lt., 1731 Johann Christoph Scheinhard, Apotheker. Diese drei Apotheker besaßen die Apotheke an der St. Jakobskirche (siehe Seite 23). Weitere Hausbesitzer waren 1785 Johann David Hartmann, Hospitalmeister, Bölz, Pfarrer in Orlach, 1819 Friedrich Peter Holch, Seifensieder, 1858 Karl Lehmann, Seifensieder, 1876 Christian Blankenhorn, Seifensieder, 1902 Paul Liebhardt, Kaufmann.

Nicht mehr zum eigentlichen Marktplatz gehörig, aber von Interesse ist, daß am alten Gymnasium, unten anstoßend in der Richtung gegen das zur Grabenstraße führende eiserne Geländer,

2 kleinere Häuser

standen, deren eines der Rektor, das andere der Konrektor bewohnte. Auf dem Stadtplan von 1827 sind diese Häuser noch eingezeichnet und auch auf mehreren Bildern, besonders einem Stahlstich von St. Michael zu sehen.

Um den Chor der St. Michaelskirche wandernd, fällt jedem sofort ins Auge der

Komburger Hof

jetzt **Weinhändler Stähles Haus** (Klosterstraße Nr. 5).

Im Jahre 1323 überließ Komburg das ihm gehörige „Haus am Bach“ (Spitalbach)²² der Stadt für die Zwecke eines Spitals. Die Stadt gab an Komburg dafür das Haus nebst Garten und Hof am Rindermarkt (heute Klosterstraße Nr. 5), das fortan der Kom-

²² Der Spitalbach (Fortsetzung des „Schuppachs“) floß früher offen bis hinab in den Kocher durch die heutige Spitalstraße, die heute noch im Volksmund der Spitalbach heißt.

burger Hof genannt wurde und bis zur Reformation die Komburger Trinkstube blieb. Im Jahre 1490 scheint das Haus dem Stadtadeligen Caspar Eberhardt gehört zu haben, starb 1516, dessen schönes Grabdenkmal mit ganzer Figur an der Nordwestecke von St. Michael steht.

Über einem Kellereingang der linken Hausfront, zu der man durch eine rundbogige Toreinfahrt gelangt, steht die Jahreszahl 1660, die wohl die Zeit des Umbaues angibt. Beachtenswert sind die schöne Eingangstür, die Stuckdecken von zwei Stockwerken und eine Ofenrückwand von Gußeisen von 1734. Im Jahre 1688 besaß das Haus Präzeptor Scheidani, zu Ende des Jahrhunderts Georg Friedrich Seiferheld, Aktuar, 1729 Johann Jakob Seiferheld, Pfarrer in Westheim, 1738 Johann Georg Wibel, Pfarrer in Crispenhofen, 1800 Johann Friedrich Bonhöfer des Innern und Geheimen Rats, 1817 Friedrich Ernst Majer, Sohn des Assessors, 1831 Friedrich Franz Bühler, Metzger, 1858 Johann Friedrich Seiferheld, Haalschreiber und Stadtrat, 1886 Albert Seiferheld, Weinhändler, und 1900 Gottlieb Stähle, Weinhändler.

Der anstoßende

Turm einer Siebenburg (des Berlerhofs)

ist 1718 eingefallen, damals dem Rosenwirt Weller gehörend. Der Turm wird 1465 Hans Reußens Turm, 1490 Spitals Turm, 1717 Uhlot-scher Turm genannt. 1676 gehörte er Frau Anna Susanna, Witwe des Jakob Sebastian Cammerer, Ratsmitglieds. Nach dem Einsturz im Jahre 1718 hat den Bauplatz Georg Christoph Romig, Pfarrer zu Lorenzenzimmern, gekauft und ein Haus, das heute

Kaufmann **Schwansche Haus** (Klosterstraße Nr. 6),

darauf erstellt. Die ferneren Besitzer waren: Johann Ludwig Seiferheld, Senator, die Consulent Seiferheldschen 3 Kinder, 1812 Oberleutnant Döllins Witwe, 1819 Johann Heinrich Engelhardt, gewesener Bäckermeister, 1840 Karl Haspel, 1844 Bernhard Schwan, Tuchmacher, 1891 Gotthold Schwan. Das Haus weist noch romanische Baureste des Turmes auf.

„Über den Weg hinüber

der Stadt Werkhaus

auf St. Michael stoßend“, heißt es in einer Urkunde. Das Haus ist auf manchen alten Bildern der St. Michaelskirche zu sehen. Unter diesem Werkhaus sollen sich große Keller befunden haben, in denen die Stadt ihre Kartoffelvorräte im Hungerjahr 1817 lagerte und dort zur Verteilung brachte.

Das über dem Tor des Nonnenhofs sich aufbauende Haus, ist das

Bonhöferhaus (Klosterstraße Nr. 7).

Die altertümliche Anlage einschließlich des Nonnenhofs und des bereits geschilderten Turmes soll die Siebenburg der Edeln von

Berler, den Berlerhof, gebildet haben. In dieser lag die heilige Brigitta auf der Romreise im Jahre 1363 zur Herberge. Der hintere Querbau des Nonnenhofs diente einem Konvent von Beginen, der im Jahre 1514 bereits 12 Schwestern zählte, die zusammen 3 Webstühle besaßen. Seither heißt der Berlerhof der Nonnenhof. Zu Ehren König Wilhelms I. wurde dort die Wilhelmsanstalt, eine Erziehungsanstalt für Waisen und arme Kinder errichtet, in der im Jahre 1846 70 Waisen unterrichtet werden konnten.

Das Bonhöferhaus gehörte 1465 Jörg von Bachenstein, 1490 Jungfrau Magdalene von Bachenstein, 1563 Jakob Schmidt, 1599 Marx Astfalckh, Kanzleiverwalter, 1599 Johann Georg Lochner, 1660 Johann Christoph Oslander, Dr. med., 1660 Adam Sanwald, Kornmesser, 1670 Jakob Bonhöfer, Goldarbeiter, 1676 Joseph Bernhard Wibel, stud. theol., 1685 Anna Maria Sanwald, 1695 Johann Balthas Feierabend, Dr. med., 1713 Johann Nicolaus Schragmüller, Senator und Amtmann, Johann Friedrich Bonhöfer (dessen großes Grabdenkmal zwischen der 2. und 3. Kapelle des Chors von St. Michael sich befindet), Nicolaus David Bonhöfer des Rats und Stadtumgelter, 1792 Johann Friedrich Bonhöfer, Renovator, 1814 Glock, Gerichtsassessor, dann dessen Ehenachfolger Rittmann, Advokat, 1831 Friedrich Ernst Majer, Rechtskonsulent, 1883 Judas Weil, Kaufmann, 1896 Johann Kaulbersch, dann dessen Sohn Bernhard Kaulbersch, Musikdirektor, jetzt der Staatsfinanzverwaltung.

Die Bonhöfer ließen 1740 das Haus stattlich umbauen und mit ihrem Wappen schmücken. Ein Saal im 2. Stock hat Deckengemälde (wahrscheinlich von Livio Retti), Wachstapete mit Watteauszenen, eine Ofennische mit Stuckverzierungen im klassizistischen Stil des 18. Jahrhunderts und einen Empireofen.

Das nun folgende

Löchnerhaus (Klosterstraße Nr. 8)

mit dem Löchnerschen Wappen über dem Portal hat im Öhrn eine sofort auffallende Balkendecke mit Unterzug und Säule. Es wird 1465 Caspar Morhardt gehört haben, 1612 dem Johann Ezechiel Löchner, Stättmeister, auf den in diesem Jahr eine Medaille²³ geprägt wurde. Er war es auch, der 1643 den Kanzeldeckel zu St. Michael stiftete, der leider im 19. Jahrhundert durch einen neugotischen ohne hohen Wert ersetzt wurde. Im Jahre 1676 gehört das Haus Johann Georg Seybold, Präzeptor, dessen Witwe Maria Magdalena es 1692 an Johann Friedrich Bonhöfer des Innern Rats und Almosenpfleger verkauft, dann 1730 dem Johann Christoph Hezel des Innern Rats, Bernhard Gottfried Hezel, Amtsvogt zu Vellberg, 1775 Friedrich Lorenz Michael Mejer, Dr. und Senator, Johann Friedrich Löchner, Senator, 1815 David Peter Fritzlin, Rößleswirt, 1838 Georg Andreas Kolb, Werkmeister, 1856 Jakob Kübler, Bäcker, 1866 Jakob Reiß, Kronenwirt, und 1902 Geschwister Reiß.

²³ Dürr, Württembergisch Franken, Neue Folge XIII, S. 51.

Das gegenüber, am Eingang zur Pfarrgasse, stehende

Bäckerhaus (Klosterstraße Nr. 9)

bietet baulich nichts Besonderes. Es gehörte Anfang des 18. Jahrhunderts Joseph Bernhard Wibel, Diakonus Witwe, Johann Carl Wibel, Stadtpfarrer, Georg Wilhelm Hezel, Senator, 1779 Georg Ludwig Gräter, Med. Lt. (von dem Sanitätsrat Dr. Richard Dürr ein großes Porträt [Ölgemälde] besitzt), 1812 Georg Wilhelm Koch, Siedmeister, 1866 Jakob Andreas Schwend, Bäcker, 1875 Heinrich Seitz, Bäcker, 1885 Georg Noller, Bäcker.

Das **Sanitätsrat Richard Dürsche Haus** (Klosterstraße Nr. 10)

ist im Jahre 1611 laut der über dem Kellereingang angebrachten Jahreszahl erbaut bzw. umgebaut worden. Nach früher vorhanden gewesenen Kaufverträgen hat es ein wesentlich höheres Alter. Daß es hervorragenden Persönlichkeiten gehörte, geht auch daraus hervor, daß von ihm aus ein Steg zur Kirchhofsmauer von St. Michael hinüberführte. Auf der im Jahre 1716 geprägten hällischen Denkmünze über den neu hergestellten Salzbrunnen ist auf der Rückseite die Michaelskirche zu sehen und zwei Stege, wovon einer von diesem Dürschen und der andere vom Clausnizerschen Hause ausgegangen sein müssen. Auf einem in hällischen Gesangbüchern vielfach vorkommenden Stich der St. Michaelskirche sind diese beiden Stege abgebildet, wie sie hinabgeklappt werden konnten.

Im 18. Jahrhundert ist das Haus in dem Besitz der Dr. Döllinschen Erben, dann von Friedrich Lorenz von Jemgumer Closter, dessen Sohnes Friedrich Gottlieb von Jemgumer Closter, Stättmeister, der kinderlos es 1792 an den Schwiegersohn seiner Stiefschwester, den Friedrich Peter Dürr, Salzverwalter, verkauft. Mit einer Unterbrechung von 18 Jahren (1871 bis 1889), in denen es im Besitz von Gebrüder Wolf war, ist es bis auf den heutigen Tag in der Dürschen Familie verblieben. 1828 besaß es Dr. Gottlob Ernst Dürr, Oberamtsarzt, und seit 1889 dessen Enkel Sanitätsrat Dr. Richard Dürr. Der kunstsinnige jetzige Besitzer hat 1903 das Fachwerk des Oberbaues nach dem Roscherschen Bilde des Marktplatzes und getreu nach den aufgedeckten Anstrichspuren aufs geschickteste erneuern lassen. Reizvoll ist auch die erhaltene alte Kellertüre.

Das **Franzsche Haus** (Klosterstraße Nr. 11)

gehörte im 18. Jahrhundert der Witwe des Christoph Ludwig Döllin des Innern und Geheimen Rats, Johann Ludwig Häffner, Senator, 1785 Johann Franz Seiferheld, Renovator, 1802 Friedrich Ferdinand Scheuermann, Kaufmann, 1821 Stadtpfarrer Leutweins Witwe, 1840 Ludwig Blezinger, Assessor, 1854 Hermann Julius Sandel, Privatier (ein Haller Original, dessen Jugendbild im Rathaus hängt), 1895 Johann Franz, Bäcker.

Eine der alten 7 Burgen ist wohl sicher, wenn es auch als solche bisher nicht bezeichnet wurde, das

Clausnizersche Haus (Marktplatz Nr. 2).

Alte romanische Gänge, besonders aber eine im 1. Stock befindliche spätromanische Galerie, die sich jedenfalls noch weiter fortsetzt, lassen auf ein recht hohes Alter schließen. Im mächtigen Keller soll ein sogenannter unterirdischer Gang sein, wie solche auf dem Marktplatz ja verschiedene vorgekommen seien, z. B. vom Barfüßerkloster zum Nonnenhof, von der Limpurg und Komburg sowohl als von der Geyersburg bis auf den Marktplatz, welche aber jedenfalls alle auf dichtende Sage zurückzuführen sind. Die Mauern, die in diesem Hause zu der irrigen Benennung geführt haben, werden wahrscheinlich als Überreste eines alten Turms dieser Siebenburg anzusprechen sein.

Im Erdgeschoß einer weiten, jetzt teilweise überbauten Tenne ist auf einem der gotischen Stützpfeiler das Wappen der Senft und Stetten (Feldner) angebracht. Dasselbe führte nach den eingehenden Forschungen des Verfassers gleichzeitig zur Feststellung des ältesten Hausbesitzers, des Conrad Senft, genannt Sulmeister, der im Jahre 1399 als mit Elisabeth von Stetten, Feldnerin, verheiratet im „Senftenbuch“, einer wertvollen Handschrift des Historischen Vereins, bezeichnet wird. In derselben wird auch das gemalte Allianzwappen der Senft-Stetten ziemlich groß wiedergegeben. Die mächtigen Deckenbalken und Unterzüge, das große Wagentor geben ein typisches Bild des Erdgeschosses der alten Haller Bürgerhäuser aus dem Mittelalter und der Renaissance, besonders wohl der Kaufmannshäuser.

In den Stockwerken erwecken gotische Fensterrahmen, prächtige Barockdecken, ein schmaler Gang, wie ein Wehrgang aussehend, dann der Hof mit dem malerischen Turmanbau, so ein richtiges Malerheim, das Interesse des Kenners aufs lebhafteste. Auf einer Terrasse zwischen diesem und dem Franzschen Hause führte, wie beim Dürrschen Hause bereits erwähnt, ein Holzsteg zur Kirchhofsmauer hinüber.

Nach einer Inschrift ist das Gebäude als Fachwerkgiebelhaus im Jahre 1592 umgebaut worden. Die neue Fassade hat es 1888 erhalten mit dem gemalten Wappen der Clausnizer (Ritter in Rüstung mit Lanze). Das darunter befindliche Steinwappen ist das Majersche von 1796.

Leider sind gar keine alten Kaufurkunden vorhanden, so konnten nach dem Senft-Stetten vom Jahr 1399 erst wieder die Besitzer vom Anfang des 18. Jahrhunderts festgestellt werden, nämlich Johann Lorenz von Jemgumer Closter des Innern Rats und Amtmann im Rosengarten. Auf ihn und seine Frau Catharine Magdalene, geb. Engelhardt, wurde im Jahre 1748 eine prächtige Medaille²⁴ geprägt. Weitere Hausbesitzer waren: Johann Andreas Frank, Stättmeister, 1779 von einer Haushälfte Maria Rosine Wibel, Witwe des Amtsvogts von Vellberg, 1783 von der anderen Hälfte Johann Peter Chur,

²⁴ Dürre, Württembergisch Franken, Neue Folge XIII, S. 48.

Hospitalverwalter, dann 1796 wieder das vordere und hintere Haus Friedrich Franz Erasmus Majer, Stättmeister-Amtsverweser, 1806 Peter Sandel, Apotheker, etwa 1831 Bernhard Majer, früherer Adlerywirt, 1841 Carl Ludwig Bausch, Rechtskonsulent, 1871 Karl Clausnizer, 1889 Fritz Clausnizer, jetzt dessen Witwe Mathilde Clausnizer.

Zum Schlusse ist noch der Künstler zu gedenken, die uns wertvolle Bilder des Marktplatzes hinterlassen haben. In erster Linie der Haller Maler **J o h a n n M i c h a e l R o s c h e r**. Derselbe hat unter den jetzigen Rettischen Wandgemälden im großen Rathaussaal Rötelzeichnungen der St. Michaelskirche, des Rathauses selbst, von Limpurg mit Komburg und von Vellberg geschaffen, die jedenfalls bestimmt waren, in Farben ausgeführt zu werden. Leider scheinen diese vorerst nur als Skizzen aufzufassenden Bilder den Beifall des Rats nicht gefunden zu haben. Dieselben wurden erst wieder entdeckt, als Kunstmaler Gottfried Schmidt im Jahre 1903 die Rettischen Gemälde zu restaurieren und deshalb von der Wand zu nehmen hatte. Die Roscherschen Zeichnungen wurden von Kunstmaler Schmidt für die Stadt in der Originalgröße kopiert.

Ein Haller Lithograph, **W i l h e l m F r i e d r i c h H a a f**, hat zwei Bilder des Marktplatzes gelegentlich der Liederfeste von 1838 und 1853 geschaffen, die ihrer peinlichen Genauigkeit wegen von großem Werte sind. Jede einzelne der zahlreichen Personen ist aufs pünktlichste gezeichnet. Diese Blätter sind in Hall noch mehrfach anzutreffen. Eine nur in Bleistift ausgeführte Zeichnung des tüchtigen Mannes, „Die Bürgerwehr von 1848 auf dem Marktplatz“,²⁵ sollte jedenfalls ein Gegenstück werden zu seinem bekannten Bilde „Die Bürgerwehr 1848 auf dem Haalplatz“. Im Jahre 1871 arbeitete Haaf ein sehr großes Transparent des Marktplatzes aus, zu dem er zahlreiche eingehende lokale Besichtigungen angestellt hatte. Er gab den Anblick wieder, wie gelegentlich der Friedensfeier die Beleuchtung des Marktplatzes in ihrer ganzen Großartigkeit und Wucht sich in dem Künstlergemüt auswirkte. Das Transparent ist jetzt im Besitz von Teigwarenfabrikant Franz Groß in Kornwestheim.

Ein sehr wertvolles, großes koloriertes Bild im Besitze von Frau Wolf-Bapst (Hall) bringt „die Erinnerung des ersten Erntewagens nach dem Hungerjahr 1817 auf dem Marktplatz“ zur Darstellung nach dem Entwurfe des Hauptmanns Gaupp gemalt von **W. D i e r o l f**. Auch dieses Gemälde ist sehr genau gezeichnet. Die Trachten geben ein lebhaftes Bild jener Zeit. Manche Persönlichkeit wurde von den Zeitgenossen als porträtähnlich erkannt.

Möge der von Schönheit umwobene Marktplatz, als das Haller Juwel bis in die fernsten Zeiten vom Schicksal gut behütet bleiben!

²⁵ Im Besitz des Verfassers.

Frauenamen in Ortsbezeichnungen des württembergischen Franken

Von Karl Weller

Frauenamen als Bestimmungswörter der deutschen Ortsnamen sind recht selten, zumal aus alter Zeit. Im württembergischen Franken rechts des Neckars finden sich aber nicht weniger als drei alte Ortsbezeichnungen, die als Bestimmungswort einen Frauenamen enthalten, Helmanabiunde, Mechitamulin und Mergentheim; sie enthalten die Frauenamen Helmana, Mehita und Marigund.¹

Diese drei Orte ragten alle von Anfang an über ihre Umgebung hervor, und zwar als Mittelpunkte von Hundertschaften. Helmanabiunde, das abgegangene Helmbund bei Neuenstadt am Kocher (ursprünglich die neue Stadt Helmbund genannt), nahe der Mündung der Brettach in den Kocher, war offenbar der Sitz eines hochadeligen Geschlechts und die bedeutendste Ortschaft des Brettachgaves, einer Hundertschaft des Kochergaves. Das Wort biunde (Bund) bedeutet das Gut eines Herrn, das dem Flurzwang nicht unterworfen und für sich eingefriedigt ist; das Dorf wird schon 797 genannt.² Mechitamulin war immer der Hauptort einer Hundertschaft des Jagstgaves;³ die Cent Möckmühl dauerte bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts.⁴ Auch Mergentheim erweist sich als alter Ort durch seine Endung wie durch seine Lage;⁵ daß es der Mittelpunkt

¹ Diese Deutung hat mit Recht von Helmanabiunde die Beschreibung des Oberamts Neckarsulm, 1881, S. 537, von Mechitamulin Buck, Oberdeutsche Flurnamen, S. 185, Württembergische Vierteljahrshefte I, S. 180, Beschreibung des Oberamts Neckarsulm, 1881, S. 514, von Mergentheim Pfeiffer, Württembergisch Franken IV, S. 274.

² Codex Laureshamensis Nr. 3537; Bossert, Württembergisches aus dem Codex Laureshamensis, den Traditiones Fuldenses und aus Weißenburger Geschichtsquellen: Württembergische Geschichtsquellen II, 1895, S. 202 Nr. 438; in pago Bretachgowe in villa Helmanabiunde.

³ Dronke, Traditiones Fuldenses 4, 15, Bossert u. a. O., S. 238 Nr. 11; in pago Meitamulin in villa Ruchesheim. Dronke 4, 34, Bossert S. 241 Nr. 22; Mehitamulin in villa Zutilingen.

⁴ Hoffmann, Das Centgericht zu Möckmühl: Monatsschrift für die Justizpflege von Sarwey VII (1842), S. 472 flg. Knödel, Die Möckmühler Centordnung von 1729 mit geschichtlichen Bemerkungen über ihre Entstehung: Zeitschrift des Historischen Vereins für Württembergisch Franken VII (1865), S. 68 flg. Hartmann, Der Möckmühler Centbrief vom Jahr 1429: ebenda X (1875), S. 34 flg. Weller, Die Centgerichtsverfassung im Gebiet des heutigen württembergischen Franken: Besondere Beilage des Staats-Anzeigers für Württemberg 1907, S. 3 flg.

⁵ Weller, Die Ansiedlungsgeschichte des württembergischen Frankens rechts vom Neckar: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Neue Folge III, 1894, S. 45.

einer Hundertschaft des Taubergaus war, läßt sich daraus erschließen, daß im 11. Jahrhundert eine Grafschaft Mergentheim begegnet und auch eine hochadelige Familie daselbst genannt wird.⁶ Die drei Orte müssen der ersten Zeit der Ansiedlung, also noch der Alamannenzeit, angehören.

Nun sind sonst die alten Orte mit den Namen auf -ingen und -heim entweder nach der Sippe selbst oder nach dem Führer bei der Ansiedlung benannt. Das Sippenhaupt oder der Dorfführer, der die schwierigen Geschäfte bei der ersten Besitznahme zu leiten hatte, mußte wohl ein Mann sein; auch später sind an den Führer des Dorfes die wichtigen Rechte gebunden, welche mit *Zweig* und *Bann* bezeichnet werden.⁷ Da ist es denn kein Wunder, wenn die Ortsnamen als Bestimmungswörter männliche Personennamen enthalten.

Eine Ausnahme ist am ehesten beim Hochadel möglich. Jede Hundertschaft wird von einem hochadeligen Geschlecht geführt, bei dem man bleibt, auch wenn gerade kein männlicher Geschlechtsangehöriger volljährig ist. Man behalt sich wohl irgendwie mit einer Stellvertretung, bis der Erbe das Alter der Mündigkeit erlangt hatte. Dieses trat nach dem deutschen Recht der früheren Zeit mit dem 12. Lebensjahr ein. Da ist es denn natürlich, daß über eine solche Zeit die verwitwete Mutter hervortritt, welche die Güter des Geschlechts während der Minderjährigkeit des Sohnes öfters mit männlichem Geist und Mut verwaltet haben wird und diese Bedeutung für die Güter sich erhält und vermehrt, solange der jugendliche Erbe auch nach erreichter Volljährigkeit ihrer Leitung tatsächlich unterworfen bleibt.

Die Frauennamen in den drei Ortsbezeichnungen können sehr wohl schon in die Zeit der Niederlassung zurückreichen. Da aber in den ersten Jahrhunderten der deutschen Zeit die Bestimmungswörter der Ortsnamen nicht selten gewechselt haben und nur das Grundwort beibehalten wurde — ich erinnere an den häufigen Namen *Kirchheim*, bei dem das Bestimmungswort ursprünglich wohl durchweg ein anderes war und in christlicher Zeit eine Wandlung erfuhr —, so ist es auch möglich, daß der Frauenname später einen ursprünglichen Mannesnamen verdrängt hat.

Mit dieser Deutung der drei Ortsnamen konnten wir einen freilich nur flüchtigen Blick in das Leben der ältesten Zeit tun: wenn wir auch von den namengebenden Frauen weiter nichts wissen, so dürfen wir doch annehmen, daß es sich um Persönlichkeiten handelte, denen zu ihrer Zeit eine überragende Bedeutung innerhalb ihres Kreises zukam.

⁶ Württembergisches Urkundenbuch I, S. 274: *comitatus Mergintaim in pago Tubergewe*, 1058. Ebenda S. 317: *Gozwinus de Mergentheim*, 1099. *Codes Hirsaugiensis* 44 flg.: *in comitatu Mergentheim... Ebo et filius eius Goswinus de Mergentheim*, 1103.

⁷ Ernst, *Die Entstehung des deutschen Grundeigentums*, 1926.

Das Alter der Stöckenburg

Von Karl Weller

Um das Jahr 742 schenkte Karlmann, der Sohn des fränkischen Hausmeiers Karl Martell und Bruder des späteren Königs Pippin, dem Bischof von Würzburg neben vielen anderen bisher königlichen Kirchen auch die Martinskirche innerhalb der Burg Stöckenburg im Maulachgau, eines befestigten Königshofs.¹ Diese Burg verdankt ihre Entstehung sicherlich dem wichtigen Straßenzug, der vom westlichen Frankenreich über Metz, Kaiserslautern nach Worms am Rhein und von hier aus über Ladenburg, Wimpfen, Öhringen, Westernach, Untermünkheim, Hessental und Sulzdorf nach Ellwangen führte, um dann über weite Strecken des heutigen Bayern unterhalb von Ingolstadt an die Donau zu gelangen. Diese Straße bildete in der Merowinger- und Karolingerzeit die Hauptverbindung zwischen Rhein und Donau und überhaupt zwischen dem Westen des Frankenreichs, dem einstigen Gallien, und dem europäischen Osten; von der Ingolstadter Gegend zog sie, das Regensburger Donauknie abschneidend, nach Passau und von da aus donauabwärts weiter.² Diese Fernstraße ist zweifellos uralt und verband schon in vorrömischer Zeit den Westen mit dem Osten Europas.³ Die Stöckenburg liegt in geringer Entfernung von dieser Straße, ehe sie in das Nadelholzgebiet eindringt, das sich zwischen der hällischen Ebene und dem Ries ausbreitet und schon im frühen Mittelalter den Namen Virgundawald führt.⁴

Nun ist aber die Anlage der Burg in einer so abgelegenen Gegend doch auffallend; wir hören sonst nicht, daß innerhalb eines Landes zum Schutz der Straßen Kastelle angelegt wurden, außer wo es sich um die Sicherung eines eben unterworfenen Gebietes handelte. Die Anlage der Burg dürfte sich am besten aus einer Zeit erklären, da jenes Waldgebiet, an dessen Rand sie lag, noch die Staatsgrenze

¹ Württembergisches Urkundenbuch I, S. 101 Nr. 87, Bestätigung der Schenkung durch Kaiser Ludwig 823: in pago Moligaugio infra castro Stochamburg basilica sancti Martini. — Hertlein, Die Stöckenburg bei Vellberg: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Neue Folge XIV, 1905, S. 238 flg.

² Weller, Die Reichsstraßen des Mittelalters im heutigen Württemberg: Württembergische Vierteljahrshefte, Neue Folge XXXII, 1927, S. 3 flg., 37 flg.

³ Über die vorrömische Straße von Neuenstadt nach Öhringen und Westernach siehe Weller, Vorrömische Straßen um Öhringen: Fundberichte aus Schwaben XII, 1904, S. 15 flg. Von der in Bayern verlaufenden Strecke diesseits des Limes hat römischen Ausbau nachgewiesen Winkelmann, Sammelblatt des Historischen Vereins Eichstätt, XXXIV. Jahrgang, 1909, S. 3 flg.

⁴ Siehe Gradmann, Robert, Der obergermanisch-rätische Limes und das fränkische Nadelholzgebiet: Petermanns geographische Mitteilungen, 1899.

bildete. Die Stöckenburg diente zum Schutz, nötigenfalls zur Absperrung der ins Ausland verlaufenden und von diesem kommenden Fernstraße.

Aber jenes Waldgebiet war im frühen Mittelalter nur zweimal Staatsgrenze und jedesmal verhältnismäßig kurze Zeit. 1. Man wird annehmen dürfen, daß das Reich der Burgunder, die jenseits des einstigen Römerlimes an die Alamannen grenzten, sich bis zu diesem Waldgebiet erstreckte; wir wissen, daß über eine Salzquelle zwischen den beiden Völkern gekämpft wurde, und gehen wohl nicht fehl, wenn wir unter dieser die Haller Quelle verstehen. Da die Burgunder 406 das Rheinland um Worms besetzten, so käme die Zeit von frühestens 260 bis 406, allerspätestens bis 443 in Betracht, dem Jahr, in dem die Burgunder vom Rhein an den Genfer See abgezogen sind.⁵ 2. Während jedenfalls in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts das Gebiet zu beiden Seiten des Virgundawaldes den Alamannen gehörte,⁶ wird dieser 496 wieder zur Staatsgrenze zwischen den Franken und Alamannen, da jene diesen den nördlichen Teil ihres Gebiets abgenommen und diese sich unter ostgotischen Schutz begeben hatten. Aber etwa im Jahre 536 gaben die Ostgoten diesen Schutz wieder auf, und die Alamannen werden ein Teil des fränkischen Reichs.⁷ Der Wald hörte also auf, wieder Staatengrenze zu sein.

Man könnte auch noch an eine dritte Zeit denken. Der Alamannenstamm war allmählich wieder sehr selbständig geworden, so daß die Hausmeier, Pippin und sein Sohn Karl Martell, mit ihnen in Kampf gerieten und diese ihrem Herzogtum ein Ende bereiteten.⁸ Um die ungehinderte Benützung der Straße von Worms ins Bayerland zu sichern, nahm Karl das von ihr berührte Gebiet, Teile des alamannischen Gaus Sualafeld und des bayerischen Nordgaves, in eigene Verwaltung;⁹ vielleicht ist damals eben der Straße halber das in ihrer Nähe befindliche castrum Eichstätt angelegt worden.¹⁰ So wäre eine Gründung der Stöckenburg auch in dieser Zeit möglich. Doch

⁵ Weller, Die Ansiedlungsgeschichte des württembergischen Frankens rechts vom Neckar: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Neue Folge III, 1894, S. 26 flg.

⁶ Weller, Die Besiedlung des Alamannenlandes: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Neue Folge VII, 1898, S. 321 flg.

⁷ Weller, Die Besiedlung des Alamannenlandes: a. a. O. VII, 1898, S. 325 flg.

⁸ Christoph Friedrich Stälin, Wirtembergische Geschichte I, S. 181 flg. Paul Friedrich Stälin, Geschichte Württembergs I, S. 79. Fredegarii scollastici continuator, Monumenta Germaniae historica, Scriptores rerum Merovingicarum II zum Jahr 725: Carolus princeps... coadunata agminum multitudine Rhenum fluvium transiit, Alamannosque et Suavos lustrat, usque Danuvium peraccessit illoque transmeato fines Baioarense occupavit. Karl Martell hat auf seinem Zug wohl sicher unsere Straße benützt.

⁹ Heidingsfelder, Die Regesten der Bischöfe von Eichstätt, 1915, S. 5. Winkelmann, Zur Vorgeschichte von Eichstätt, a. a. O. S. 3 flg.

¹⁰ Castrum Rubilocus quod Eihsteti dicitur, erwähnt in der Brevis annotatio de civitatibus et metropoleis vel quales, se habent civitates, aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts: Monumenta Germaniae hist., Auct. ant. IX Chron. min. S. 563 cod 8.

ist dies unwahrscheinlich, und zwar aus folgendem Grund. Von ihr aus sind die ältesten Dörfer ihrer Umgegend besiedelt und benannt worden, südlich von ihr (Ober-, Unter-) Sontheim, d. h. Südheim, im Bühlertal unter ihr Talheim, und in ziemlicher Entfernung westlich von ihr Westheim am Kocher.¹¹ Diese Dörfer könnten dann frühestens erst ins 8. Jahrhundert fallen, was aber bei der alten Endung -heim, die ihre Namen tragen, so gut wie ausgeschlossen ist.

Aber auch jene erste Möglichkeit, daß die Burg bereits in der Burgunderzeit angelegt wurde, ist abzuweisen. Östlich des germanischen Limes dehnte sich während der Römerzeit in ziemlicher Breite ein ödes Vorland aus, in dem keine Siedler geduldet wurden.¹² Dieses ganze Gelände überwuchs sich mit Wald und wurde trotz der Fruchtbarkeit seines Bodens erst nach Jahrhunderten gerodet; östlich von Öhringen erstreckte sich noch lange Zeit der sogenannte Ohrwald, dessen Urbarmachung erst ins 11. Jahrhundert anzusetzen ist.¹³ Zwischen dem Ohrwald und dem Virgundawald ist nun für die burgundische Zeit kaum irgendwelche stärkere Besiedlung anzunehmen; nur die Haller Salzquelle mochte den Burgundern wertvoll erscheinen. Aber auch der Durchgangsverkehr, der sich jedenfalls während der Römerzeit erhalten hatte, kann bei der Verfeindung der Alamannen und Burgunder damals nur gering gewesen sein. Darum ist es unwahrscheinlich, daß die abgelegene Burg schon in der Burgunderzeit angelegt worden ist.

Es bleiben also nur die Jahrzehnte zwischen 496 und 536 übrig. Während die Alamannen die Landschaft nördlich und südlich des Virgundawaldes innehatten, dürfte wieder ein stärkerer Durchgangsverkehr eingesetzt haben, und so erwuchs, als das Waldgebiet wieder zur Staatengrenze wurde, die Notwendigkeit, da wo die Straße vom Ausland kam oder ins Ausland ging, die Grenze zu schützen. Wir dürfen annehmen, daß die Anlage der Burg in die Zeit der Besetzung des nördlichen Alamanniens durch die Franken fällt. Damals mögen auch die Kastelle Ladenburg und Wimpfen errichtet worden sein, die ebenfalls an dieser Fernstraße, und zwar an einstigen Römerplätzen, liegen; auch sie werden bereits in der Karolingerzeit erwähnt.¹⁴

¹¹ Weller, Die Besiedlung des württembergischen Frankens rechts vom Neckar: a. a. O. S. 44.

¹² Weller, Die Besiedlung des württembergischen Frankenlandes in deutscher Zeit: Besondere Beilage des Staats-Anzeigers für Württemberg, 1923, Nr. 5 S. 66 flg.

¹³ Weller, Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Neue Folge III, 1894, S. 82.

¹⁴ Sie sind genannt in einer freilich überarbeiteten Urkunde Kaiser Ludwigs und seines Sohnes Lothar von 829, Boos, Urkundenbuch der Stadt Worms I, S. 9: in castellis Lobedunburc et Wimpina. Doch ist an der Ursprünglichkeit dieser Stelle nicht zu zweifeln.

Inhalt:

	Seite
Gustav Bossert. Versuch eines Überblicks über sein Schaffen. Von Dr. G. Mehring, Archivrat, Stuttgart	5
Die Häuser am Marktplatz in Schwäb. Hall. Von Wilhelm German, städtischer Archivar, Hall	14
Frauennamen in Ortsbezeichnungen des württembergischen Franken. Von Dr. Karl Weller, Professor, Stuttgart	35
Das Alter der Stöckenburg. Von Dr. Karl Weller, Professor, Stuttgart	37